# Shakespeare's Sonette

# Shakespeares Sonette

Erläutert von Alois Brandl

*

Übersetzt von Ludwig Fulda

*

Neue Ausgabe




1 · 9 · 2 · 5

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

3. und 4. Tausend (Photodruck)

 Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

# Inhalt

# Einleitung

I long
To hear the story of your life, which must
Take the ear strangely.
Shakespeare, Tempest, V, 1

## I

Wer Gestalten von so starken Elementen und so stürmischem Widerstreit der Elemente lebenstreu darzustellen vermag, wie es Shakespeare tat, der muß auch selber Stürme durchgemacht und sich dabei zu einer Persönlichkeit entwickelt haben. Daher die weit verbreitete Begierde, in den wirklichen Shakespeare hineinzublicken. Der Tatsache zum Trotz, daß kein Tagebuch, kein Brief, keine Aufzeichnung eines Gesprächs von ihm vorhanden ist, einfach weil die literarische Porträtierkunst erst ein Jahrhundert nach ihm aufkam, will die Menschheit wissen, wie sie sich den Menschen Shakespeare zu denken hat; und mancher ist in der Ungeduld darüber zum Verzweiflungsschluß gelangt, der reale Shakespeare sei nur ein Strohmann, eine Maske, eine Lüge gewesen.

Können in solcher Verlegenheit seine Sonette aushelfen?

An ihrer Echtheit ist nicht zu zweifeln; sie erschienen noch zu Lebzeiten Shakespeares (1609) und unter seinem vollen Namen, nachdem der Theologe und Oxforder Gelehrte Francis Meres schon 1598 ein Lob seiner „ge-

zuckerten Sonette unter seinen Privatfreunden" hatte drucken lassen. Zugleich ist von Lyrik, weil sie einen persönlicheren Ton hat als das Drama, auch mehr persönlicher Inhalt zu erwarten. Goethe ist in den „Römischen Elegien", so viel sie Dichtung enthalten mögen, immer noch unmittelbarer zu fassen als z. B. im „Faust"; Byrons „Fare thee well", bei aller Selbstheuchelei der Leidenschaft, klingt und ist autobiographischer als etwa sein „Manfred".

Aber wie unverständlich, ja widernatürlich hat man diese Sonette gefunden! Das Geschlecht, das auf Shakespeare folgte, ging an ihnen vorüber wie an Hieroglyphen; es besorgte zwar eine zweite Ausgabe (1640), aber nur weniger vollständig als die erste, etwas anders geordnet, ohne Versuch einer Erklärung. Als Rowe 1709 die noch erreichbaren Anekdoten über Shakespeare zu einer Art Biographie vereinte, scheint er die Sonette gar nicht gekannt zu haben. Dann hielt man sie für lauter Gedichte an eine Geliebte, was am besten zeigt, wie oberflächlich sie zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gelesen wurden. Als man endlich unter dem Einfluß der Romantik an ein genaueres Studium Shakespeares ging, da entdeckte man in ihnen fürchterliche Dinge: eine Liebe zu einem Freunde, die an griechische Unsitten erinnerte, und einen Wahnsinn des Herzens für eine verheiratete Frau, eine Ehebrecherin, eine Verworfene, deren elendes Wesen der Dichter klar durchschaut und die er dennoch in selbstquälerischer Glut umklammert. Das sollte man dem hochsittlichen Hamletdichter zumuten, einem verheirateten Manne mit Kindern, einem offenbar sehr geachteten Mit-

glied der besten Londoner Gesellschaft? Wer es glaubte, sagte mit Tennysons Freund Hallam von diesen Rätselgedichten: „Es ist unmöglich, nicht zu wünschen, daß Shakespeare sie nie geschrieben hätte". Eine plump-naturalistische Auffassung verband sich mit einer prüd-moralistischen Beurteilung, um das geeignetste Material, das wir zur Erhellung seiner Persönlichkeit besitzen, aus heiliger Pietät von ihm fernzuhalten. Dem in sich gespaltenen, widerspruchsvollen Chor der Erklärer ist es bis heute nicht gelungen, diese Mauer völlig zu durchbrechen. Von Grund aus muß zu Werke gehen, wer über diese grausam verkannten Bekenntnisse ein unbefangenes Urteil anbahnen will.

II

Was für Geschichte ist eigentlich aus den Sonetten herauszulesen?

Da ist zunächst eine Gruppe von 17 Sonetten, die am Eingang der Originalausgabe stehen — sie brauchen deshalb noch nicht durchaus die erstgeschriebenen zu sein. Sie reden einem schönen Jüngling zu, er möge seine Schönheit durch eine Vermählung fortpflanzen.

Der Gedanke liegt uns heutzutage fern. Der moderne Mensch traut der Schönheit nicht so viel Eigenwert zu, daß er ihre mögliche Wiedergeburt in einem dritten Leibe zum Ziele seiner ganzen Leibes- und Seelenhingebung machen möchte. Anders in der Zeit der Hochrenaissance. Da gab es Gruppen von gebildeten Männern, die mit der Schönheitslehre des Plato Ernst machten und in der Musik der Formen etwas Göttliches verehrten.

Ein solcher Kreis hatte sich, kurz bevor Shakespeare nach London kam, um Sir Philipp Sidney geschart, der als Mensch, Hofmann, Soldat, Staatsmann und Dichter von seinen Zeitgenossen fast schwärmerisch bewundert wurde, als hätte der griechische Traum von einem in jeder Hinsicht vollkommenen Menschen sich in ihm verkörpert. Sidney selbst war von derartiger Begeisterung für die Schönheit durchdrungen, daß er in seinem Schäferroman „Arcadia“, gedruckt 1590, von der Pflicht redet, sie nicht bloß durch Werbung zu ehren, sondern auch durch Liebe weiterzupflanzen: „Not only winning, but preserving“. Auch solle der Jüngling nicht zu lange damit warten, „denn Schönheit flieht, verschlungen von der Zeit; zu spät kommt dann die Reue, wenn der Spiegel dich verklagt vor deinem Antlitz“. Sidney hält dem Widerstrebenden das Beispiel eines guten Hauswirtes entgegen, der rechtzeitig die Dinge genießt, die sich nicht halten lassen. „Der eigne Vater kann mit Recht sich über dich beklagen, wenn du sein Tun für dich zurück nicht zahlst mit Enkeln.“ Bis ins einzelne ist der Widerhall solcher Reden in Shakespeares Fortpflanzungssonetten — besonders im 3. und 13. — herauszuhören. So tief sind ihm diese Gedanken gegangen, daß er ihren Kern auch in sein Jugendepos „Venus und Adonis“ übernahm (163 ff., 745 ff.). Er muß die betreffenden Stellen der „Arcadia“ fast auswendig gekannt haben. In einem vornehm-literarischen Kreis, wie es der des Sidney war, konnte er mit solchen Motiven sicher sein, wenigstens nicht mißverstanden oder als bizarr belächelt zu werden.

Daß Shakespeare zugleich eine wirkliche Person im Auge hatte, am ehesten einen Adelsjüngling, der einer der damals üblichen Kinderheiraten widerstrebte, ist an sich durchaus möglich. Dichtern liegt es immer nahe, das, was sie mit Versen verherrlichen, ins Leben zu übertragen. Speziell von Shakespeare hat es kürzlich Professor Wallace aus Gerichtsakten erwiesen, daß er noch in reiferen Jahren auf die Bitte der Barbiersfrau Mountjoy, bei der er wohnte, ihrer Tochter zuredete, den Lehrling des Hauses zu heiraten, und mit Erfolg.

Diese erste Sonettgruppe ist einheitlich und in sich geschlossen. Ihr Leitgedanke, die Fortpflanzung der Schönheit durch die Liebe, wird — mit einer einzigen möglichen Ausnahme (126) — in keinem der folgenden Sonette mehr angeschlagen; andere, reifere Eigenschaften treten am Freund hervor, und dem weiblichen Verkehr neigt er sich sogar in gefährlichem Grade zu. Das braucht natürlich nicht ein Widerspruch in der Dichtung zu sein, sondern nur eine Verschiebung im Leben. Zu häufig und nachdrücklich betont der Dichter seine unverbrüchliche Treue, als daß wir ohne zwingenden Grund ihm zwei oder mehr Freunde zuschreiben dürften.

An diese Gruppe der „Fortpflanzungssonette“ mit ihrer durchaus mahnenden Tendenz reiht sich eine zweite von „Freundschaftssonetten“ sehr wechselnden Tons (18—74), die sich, wenn man der überlieferten Ordnung willig nachgeht, als ein epischer Zyklus nehmen lassen.

Schön wie ein Sommertag wird der Freund geschildert (18). Seinen Jugendreiz möchte der Dichter ver-

schont sehen von der Allverwüsterin Zeit (19) — aber von Fortpflanzung seiner Schönheit sagt er bei dieser Gelegenheit nichts mehr; oder vielleicht richtiger: noch nichts; denn diese Frühsonette, die eine ganz frische Bekanntschaft und Bewunderung verraten, können leicht vor der Fortpflanzungsgruppe entstanden sein, die schon ein vertrauteres Verhältnis bedingt. Dafür verspricht er ihm jetzt (19) — und noch öfters — Unsterblichkeit durch Verse. Eine zärtliche Fürsorge und selbstlose Hingebung drückt er ihm in verschiedenen weiteren Sonetten aus. Dies ist zunächst der Grundton.

Aber in vereinzelten Andeutungen schiebt sich alsbald eine romanhafte Geschichte dazwischen, die eine über die Fortpflanzungsgruppe hinausgehende Phase der Freundschaft darstellt.

Der Dichter gewahrt, daß der Freund von der Natur zur Freude der Frauen geschaffen ist (20). Dagegen hat er zunächst nichts einzuwenden. Besitzt er doch selbst eine Geliebte, die so schön ist wie je ein Kind aus Mutterschoß, obwohl dunkel an Gesichtsfarbe (21). An diese wendet er sich nach einer Weile direkt in einem Sonettpaar, das ihr sagen soll, wie sehr sie bei Tag und bei Nacht ihm vorschwebt (27 f.). Wieder nach einer Weile legt sich etwas wie eine Wolke zwischen ihn und den Freund (33). Jener ist geschädigt worden, dieser mag sich schämen (34). Der Freund hat einen sinnlichen Fehler begangen, den der Dichter, obwohl dadurch gekränkt, zärtlich zu entschuldigen sucht (35). Abgerissen und wie zufällig meldet sich ein Ton von Eifersucht. Gefährlicher

zwar für die Freundschaft der Beiden ist zunächst der Unterschied ihrer gesellschaftlichen Stellung: der Jüngling ist reich und hochgeboren, den Dichter hat die Fortuna stiefmütterlich behandelt; jenen entehrt es fast, wenn er mit diesem öffentlich verkehrt (36 ff.). Um so erregter bricht dann die Klage hervor: der Freund hat dem ohnehin armen Dichter noch den Herzensbesitz genommen, die Geliebte (40). Aber auch das soll den Bund der beiden Männer nicht erschüttern. Der Dichter findet sogar in der Ausgelassenheit des Freundes etwas Anmutiges und Natürliches (41), und er versucht sich einzureden, erst durch seine Liebe zur Dame sei der Freund zu gleicher Liebe veranlaßt worden (42). Endlich sagt uns wieder ein Sonett an die Geliebte, wie sehr sich der Dichter in nächtlichen Träumen mit ihr beschäftigt, die doch so dunkel ist, daß der Schatten neben ihr hell erscheint (43). Offenbar haben wir die „dunkle Dame“ in ihr zu erkennen, von der uns später die letzte Sonettgruppe in eigenem Zusammenhang ausführlicher berichtet.

Der Kern der Geschichte ist also, daß sich ein dreieckiges Verhältnis entwickelt hat.

Abermals läßt sich ein literarisches Modell nachweisen, wodurch es Shakespeare erleichtert wurde, sich und andere für ein solches Problem zu erwärmen. Jeder Gebildete in London, jede Dame am Hof der Elisabeth kannte damals den Erziehungsroman „Euphues“, dessen Held einen Freund Philautus hat und ihm alsbald die Geliebte wegfängt. Philautus ist empört, aber zu schwach gegenüber dem Freund, um sich mit Gewalt durchzusetzen: „Gott

wird die Beleidigung rächen." Die Lösung kommt durch das Mädchen selber, das sich einem Dritten zuwendet. Aber es gab solche Dinge auch in der Wirklichkeit. Fletcher, der Sohn eines Bischofs, pflegte mit Beaumont, der aus adliger Familie stammte, nicht bloß Dramen zusammen zu schreiben, in demselben Hause zu wohnen und abwechselnd denselben Rock zu tragen, sondern die Beiden hatten noch etwas miteinander gemein, was der Berichterstatter Aubrey nur mit einem Sternchen anzudeuten wagte. Die Elisabethzeit, hochpathetisch in Versen, war im Leben durchaus nicht sentimental. Daß der edle Freund des Sonettdichters als dessen erotischer Wettbewerber auftritt, braucht daher — historisch betrachtet — durchaus nicht als unvornehm ins Reich der Fabel verwiesen zu werden.

Die nächsten Sonette schweigen von der Liebe; andere Schwierigkeiten stellen sich der Freundschaft entgegen. Abwesenheit des Jünglings entfacht die Sehnsucht des Dichters nach ihm, so daß neues Vertrauen ihn überkommt, und neue Zärtlichkeit, Geduld, Bewunderung (44—60). Mißtrauen zeigt sich am Freund: er glaubt im Tun des Dichters Niedriges zu entdecken, findet ihn lässig, d. h. nicht mehr so eifrig wie früher im Lob seiner Person (vgl. 83 5), und behagt sich besser in der Gesellschaft anderer (61). Enttäuscht fragt sich der Sonettist, ob er nicht etwa mit zu viel Selbstliebe die Dinge betrachte (62). Er wendet sich dann durch geraume Zeit nicht mehr an den Freund, sondern schreibt seine Verse wie tragische Monologe an sich selber (63—8). An Alter

und Sterben denkt er dabei (63—5), an die Vergänglichkeit aller Dinge, auch der schönsten, und bricht endlich aus in weltschmerzliche Satire auf die verschiedenen Menschenklassen, in Schilderung allseitiger Verkehrtheit, in Todessehnsucht (66), was man längst mit dem Selbstmordmonolog des Hamlet in Parallele gesetzt hat. Ringsum sieht er einen Sumpf von Schlechtigkeit und Falschheit, einen Zusammenbruch der Menschheit (67), einen Abfall der Natur gegenüber früheren Tagen der Schönheit (68).

Es kommt wieder zu direkter Aussprache mit dem Freund, indem der Dichter ihm offen erklärt, warum die Leute sein Wesen nicht mehr so tadellos finden wie seine Gestalt: er sei „gewöhnlich“ geworden (69). Das scharfe Wort common erinnert abermals an Hamlet, wo es ja der Dänenprinz vor versammeltem Hof der Mutter ins Gesicht wirft. Verdeutlichend heißt es im nächsten Sonett: Zwar habe der Freund eine reine, makellose Jugend hinter sich — eine Spur mehrerer Jahreszwischenräume seit dem Anfang der Beziehung —, indem er teils die Versuchung nicht kannte, teils sie überwand; dennoch liege „Argwohn“ wie eine Maske auf ihm und mindere seine Beliebtheit (70). Es ist Argwohn (suspect of ill), den der Freund selbst zeigt. Man mag sich an Sonett 61 erinnern, wo sich der Dichter gegen Schlimmdeutung seines Tuns kräftig gewehrt hatte. Traurig fährt der Sonettist (71) fort: Vergiß meinen armen Namen, sobald ich aus dieser elenden Welt geschieden bin; denn wenn du mich beklagtest, könnte sie leicht deiner spotten. Ich selbst bin für Austilgung meines

Namens, weil ich mich dessen schäme, was ich hervorbringe (72). Im Herbst des Lebens fühl' ich mich, inmitten der Jahreszeit, in der die entlaubten Bäume verödeten Kirchenchören gleichen, wo vor kurzem noch die Vöglein lieblich sangen[1]): liebe gut, was du bald verlieren wirst (73). Bin ich aber tot, so laß diese Verse, in denen ein gut Teil meines Lebens steckt, als Erinnerungsmal bei dir bleiben (74). Hiermit schließt die Gedankenreihe; was folgt, gehört zu einer anderen Gruppe, worin Shakespeare noch wärmste Sehnsucht nach dem Freunde hegt. Indem das Schlußgedicht nicht auf ein einzelnes Blatt, sondern auf die Gesamtheit der Freundschaftssonette hinweist, die der Freund als Andenken behalten möge, ergibt sich Shakespeare selbst als deren Sammler und Ordner.

So kann man bei gutem Willen die Freundschaftssonette 18—74 als eine fortlaufende Reihe verstehen, zu deren Anfang der Freund noch recht jung ist (22), während gegen Ende seine Jugend um ist (70). Ein direkter Beweis, daß man sie als solche Reihe fassen müsse, ist nicht zu führen; doch lassen es die ungestörten Zusammenhänge, die sich auf weite Strecken hin ergeben, naturgemäß

---

[1]) Vgl. Spenser, Schäferkalender 1579, Januar-Ecloge:
You naked trees whose shady leaves are lost,
Wherein the byrds were wont to build their bowre,
And now are clothed with mosse and hoary frost
Instede of bloosmes, wherewith your buds did flowre . . .
All so my lustfull leafe is drye and sere,
My timely buds with wayling all are wasted.

erscheinen. Unter allen Umständen verdient die überlieferte Anordnung einen ernsten Versuch, sie vernünftig zu finden; läßt sie sich halten, so hat sie gegenüber allen freien Anordnungsversuchen die Autorität des Verlegers für sich, dessen Interesse dahin gehen mußte, Verwirrung nicht zu schaffen, sondern zu verhüten. Auch braucht diese Reihenfolge nicht den wirklichen Stufengang der Entstehung in allen Einzelheiten und vollständig zu spiegeln. Sie kann eine nachträgliche Redaktion von seiten des Autors darstellen. Dichter pflegen ja solche lyrische Zyklen vor der Herausgabe noch etwas zurecht zu renken, zu jäten, zu vervollständigen, zu gruppieren. Endlich ist zu fragen, ob Francis Meres die Freundessonette Shakespeares öffentlich gelobt hätte, wenn sie nur einzeln und in unverständlicher Verstreutheit vorhanden gewesen wären und nicht in einer sich selbst erklärenden Gruppierung, in einer für weitere Freundeskreise hergerichteten handschriftlichen Sammlung.

An diese zweite Gruppe schließt sich eine dritte von kürzerem Umfang (75—86), die ganz auf ein Sondermotiv gerichtet ist: auf das Verhältnis des Dichters zu anderen Dichtern, die den Freund besingen, und besonders zu einem bestimmten Nebenbuhler hervorragender Art.

An die Spitze gestellt ist eine allgemeine Klage an den Freund über Vernachlässigung durch ihn, über Sehnsucht nach einem Blick von ihm (75); längere Bekanntschaft der Beiden und eine Trübung ihres Verkehrs ist also bereits vorausgesetzt. Sollte der Grund darin liegen — so fragt der Sonettist —, daß er den Geliebten immer in

der alten Weise preist und nicht nach neuer Pracht der Rede trachtet, nach Modestil und seltner Wortverbindung (76)? Um sich zu entlasten, sendet er dem Freund ein sinniges Geschenk: ein leeres Tagebuch, geziert mit einem Spiegel und einer Uhr, und sagt ihm voraus: Was du darein schreibst, wird dir später wie etwas Neues entgegentreten; so oft du das Alte wieder liest, wird es dich fördern und zu neuen Eintragungen anregen (77).

Dennoch gelingt es gelehrten Autoren, sich den Freund zum Mäcen zu gewinnen (78). Aus seiner Alleingunst gefallen, vermag Shakespeare nicht mehr so günstig zu schreiben; seine Muse wird krank (79). Ein besserer Dichter darf jetzt den Namen des Freundes als den eines Gönners gebrauchen; mit edlem Stolz segelt er wie ein hohes Schiff einher (80). Obwohl gekränkt, ist sich Shakespeare doch bewußt, daß es *seine* Verse sind, durch die der Freund fortleben wird bis zu noch ungeborenen Geschlechtern (81). Die Widmungsgedichte der andern sind mit überspannter Rhetorik abgefaßt; für das Wesen des Freundes passen besser schlichte Worte der Wahrheit (82); zu seiner echten Schönheit gehört keine Schminke (83). Laß dich nicht zu sehr loben (84)! Die andern schreiben gute Worte, ich denke gute Gedanken (85).

Es gab am Hof der Elisabeth gar manchen freigebigen Edelmann, den hungrige Reimer mit Widmungen bestürmten. Auch Dichter mit stolzer Rhetorik und krampfhafter Originalitätssucht waren mehrfach vorhanden, so daß wir nicht hoffen dürften, auch nur den Hauptrivalen herauszufinden, hätte Shakespeare nicht im letzten Sonett

dieser Gruppe sehr deutliche Anspielungen auf ihn beigefügt. Aber da wird uns gesagt, daß „Nachtgefährten" (compeers by night) diesem geholfen hätten, über menschliche Kraft (pitch) hinaus zu schreiben, als sollte Shakespeare sich totgeschlagen fühlen; ein freundlicher „Hausgeist" (familiar ghost) versorge den andern bei Nacht mit Wissen, dennoch habe sich Shakespeare durch dessen Siegesprahlerei nicht erschrecken lassen (86). Das geht, wie Professor Minto entdeckt hat, unverkennbar auf die „Hymne an die Nacht" (The Shadow of Night), die der Homerübersetzer Chapman 1594 veröffentlichte. In der Vorrede dazu rühmt sich nämlich Chapman, die Dichtkunst habe sich wie ein himmlischer „Hausgeist" von ihm durch Beschwörung, Fasten und Wachen, ja durch Tropfen der Seele gewinnen lassen — anderen werde sie sich auf bloßes Liebeswerben hin nicht preisgeben[1]). In der Hymne selbst ruft Chapman die Nacht an um eine Tränenflut, damit er rasch den Schiffbruch der Welt beweine, und um Schlaf, damit seine Seele, ungestört von den Sinnen, in höchster Kraft das Reich der Kunst beherrsche[2]). Seine Worte

[1]) Now what a supererogation in wit this is, to think Skill so mightily pierced with their loves, that she should prostitutely shew them her secrets, when she will scarcely be looked upon by others but with invocation, fasting, watching; yea, not without having drops of their souls like an heavenly familiar.

[2]) Let soft sleep
(Binding my senses) loose my working soul,
That in her highest pitch she may control
The court of Skill, compact of mysery.

sollen wie Donnerkeile mit himmlischer Artillerie jedes Ohr durchbrechen, damit jede Seele erschreckt herankomme und zuhöre[1]). Das stimmt genau zu den inhaltlichen Andeutungen des letztgenannten Sonetts, sowie zu den stilistischen der früheren Sonette über die Rivalen; mehrfach hat Shakespeare sogar charakteristische Wörter von Chapman parodistisch übernommen.

Diese dritte Gruppe gipfelt demnach in der Verspottung einer literarischen Absonderlichkeit, während sie zu Anfang den damaligen Widmungsunfug streift, gewiß mehr in satirischer als in elegischer Absicht. Entstanden ist das letzte Sonett (86) offenbar im Jahr 1594 oder kurz darauf; die barocke Jugendleistung Chapmans war den Londoner Literaturfreunden bald aus dem Gedächtnis entschwunden.

Die übrigen Sonette an den Freund, nämlich 87—126, zerfallen in kleine Partien und einzelne Stücke; sie widerstreben, soweit ich sehe, einer zusammenhängenden Deutung; man kann sie streng genommen nicht eine Gruppe, sondern nur eine ungeordnete Masse nennen.

Zunächst klingt in einem Bündel von vier Sonetten (87—90) die Trauer des Dichters ob der Abkehr des Freundes von ihm wieder an, der an ihm Schwächen sehe, was an Nr. 49, 58, 61 erinnert. Es folgen Versicherungen unwandelbarer Treue (91—93), ähnlich wie

[1]) Then like fierce bolts, well ramm'd with heat and cold
In Jove's artillery, my words unfold,
To break the labyrinth of every ear,
And make each frighted soul come forth and hear.

sie uns längst begegnet sind; eine Warnung vor denen, die kalt und unbeweglich sind (94); zärtliche Vorwürfe über jugendliche Ausgelassenheit und „Sünden" (95 f.), ungefähr wie oben in Nr. 35. Noch weiter zurück, zur ersten Phase ungetrübter Bewunderung für den schönen, blumengleichen Jüngling, wie in Nr. 18, führen uns zwei Sonette (97 f.) — wenn sie nicht etwa gar einem Mädchen gelten, wie man dies vom folgenden (99) ziemlich sicher sagen darf: was hier der Dichter vom Veilchenduft, der Lilienhand, dem Strauß von hellen Haaren an der besungenen Person andeutet, paßt ohne Zweifel besser zu einer weiblichen als zu einer männlichen Gestalt. Dies Sonett hat überdies einen Vers zu viel; später wird sich noch eines finden (145), das an ein zierliches Fräulein gerichtet ist und ebenfalls im Bau von der üblichen Sonettform abweicht. Neben dem Freund und der dunklen Dame hat es offenbar noch eine Seele in London gegeben, für die sich Shakespeare zärtlich erwärmte.

Auf einmal macht sich der Dichter Gedanken, daß er den Freund zu lange nicht mehr besungen habe und nicht ohne Unterlaß besinge (100—103): ein breiterer Ausdruck für Andeutungen, die uns längst in Nr. 61 7 und 83 5 begegneten. Drei Jahre sind es, seitdem er ihn kennen lernte; aber immer gleich ist die Jugendschönheit des Geliebten (104), sowie die Sympathie des Sonettisten für ihn (105). Die höchste Schönheitsschilderung der Alten war nur eine Weissagung auf ihn (106): abermals eine teilweise Wiederholung (vgl. 53). Sollte Shakespeare diese Doppelstücke von seiner Sammlung

der Freundschaftssonette als minderwertig mit Absicht ferngehalten haben?

Aus der Umgießung bekannter Motive fällt dann scharf heraus ein politisches Sonett (107). Daß die „sterbliche Luna" ihre Verhüllung (eclipse) erlitten habe, gibt nur Sinn, wenn man das Rätselwort auf den Hingang der Königin Elisabeth 1603 deutet; hatte sie sich doch in ständiger Weise als Mondgöttin verherrlichen lassen. Die Weissagungen der „Unglückspropheten" sind die Stimmen derer, die nach ihrem Scheiden den Niedergang Englands erwarteten; statt dessen krönt sich eine bisher ungewisse Hoffnung „mit Erfüllung", und der Friede wird auf unabsehbare Zeit gesichert: liest man in „Heinrich V." nach, wie sich Shakespeare der steten Kriegsgefahr vom unabhängigen Schottland her bewußt war und wie eifrig er für die Personalunion der beiden Reiche Stimmung machte, so wird dieser Freudenruf über die Besteigung des englischen Thrones durch den Schotten Jakob I. und die Verwirklichung der großbritannischen Idee begreiflich. Was Shakespeare gleichzeitig über eigene Furcht (mine own fears), die er einst unter Elisabeth hegen mußte, und jetzt über seine „Besiegung des Todes" (Death to me subscribes) andeutet, wird ebenfalls klar, wenn man sich der gefährlichen Äußerung Elisabeths über „Richard II." erinnert[1]); es ist bisher noch nicht gelungen, für den „Richard II.", den sich die Essex-Verschwörer (1601) am Abend vor dem Losbruch vorspielen

[1]) An Lambarde: „I am Richard II. Know ye not that?"

ließen, einen anderen Text als den Shakespeareschen zu erweisen. Vom Freund wird gesagt, daß er unter Elisabeth ins Gefängnis geworfen (confined doom), unter dem neuen Herrscher aber „mit Balsam“ übergossen wurde: das ist eine so realistische Angabe, daß sie uns ganz besonders helfen wird, seine Person zu bestimmen. — Das nächste Sonett (108) setzt den Gedankengang fort. Es ist ein Rückblick auf alte Tage, als der Freund noch keine Runzeln hatte. Wie damals sagt der Dichter „edler Knab“ zu ihm. Viel Unbill der Zeit ist inzwischen über den Geliebten dahingegangen, aber unerschütterlich ist die Liebe des Sonettisten zu ihm geblieben. Die beiden Gedichte nehmen sich aus, als hätte sie Shakespeare dem Besungenen 1603 als Glückwunsch gesendet.

Dann geht das Wirrsal weiter. Bald ist der Dichter mitten in der Stimmung der Trennungsperiode, als ihm der Freund mißtraute (109, 111 f.); bald scheint das Verhältnis der beiden noch ungetrübt (113 f.); bald ist alle Herzensirrung vorbei (110), die alte Freundschaft fester erprobt (115 f.), Schweigen, Abkehr und Vorwürfe wegerklärt (117 f.), die Leidenschaft für die „Sirene“ überwunden und dem Freunde jede Unfreundlichkeit abgebeten (119 f.). Plötzlich versetzt uns ein Protestsonett (121) zurück in die Periode der Verleumdung, ungefähr wie 61, und dann weckt ein Geschenk vom Freunde neue Gelöbnisse unwandelbarer Treue (122 f.).

Gegen Ende fallen wieder zwei politische Sonette auf (124 f.). Das eine handelt von „zertretenem Aufruhr“, in „heutiger Welt“ unternommen von den Leuten

der Mode, von „Narren der Zeit", die den Frevel so gutmütig begingen, daß sie darüber das Leben verloren: das ist eine durchaus zutreffende Charakteristik des Aufstandes, den der Graf Essex mit einigen vornehmen Freunden im Februar 1601 kindlich unternahm und mit dem Kopf büßte. Der Freund (Fortune's bastard) muß in seinen Sturz verwickelt gewesen sein. Das andere Sonett verweilt mitleidig auf dem Untergang so herrlicher, von der Königin selbst früher begünstigter Männer und versichert den gefallenen Freund der Treue, trotz gefährlicher „Zwischenträger" (informer). Die Liste der Verdächtigten von 1601 ist heute noch im Londoner Record Office zwischen den Akten des Essexprozesses zu sehen; wäre Shakespeare als der Dichter von „Richard II." darauf gesetzt worden, so hätte er leicht binnen kurzem verschwinden können.

Den Schluß dieser bunten Menge von Sonetten bildet ein unvollendetes (126); in der zweiten Zeile ist der Text nicht in Ordnung[1]), die beiden letzten Zeilen fehlen ganz. Es enthält eine Mahnung an den Freund, der noch als Knabe angeredet wird, die Forderung der Natur zu begleichen, entstand daher am ehesten im Zusammenhang mit der ersten Gruppe, den Fortpflanzungssonetten.

Von Redaktion kann hier keine Rede mehr sein. Bei den politischen Sonetten ist die unchronologische Folge, in der sie erscheinen, am auffälligsten: die von 1603 kommen zuerst, lange danach erst die von 1601. Gleich ihnen

---

[1]) Dost hold Time's fickle glass, his sickle, hour.

mögen auch einige rein private, die auf das ganze Freundschaftserlebnis zurückblicken, nach der Sammlung entstanden sein, die 1598 Meres vorlag; wenigstens ist kein ästhetischer Grund zu entdecken, der Shakespeare veranlaßt haben könnte, Perlen wie 116 und 119 von ihr auszuschließen; dieser Wertunterschied gegenüber den Wiederholungssonetten, die sich auf frühere Stadien der Freundschaft beziehen, ist bemerkenswert. Wer endlich ein so unfertiges Sonett wie 126 in die Presse gab, ist selber gewiß kein Berufsschriftsteller gewesen; Autoren der Elisabethzeit hatten, obwohl nicht die besten, so doch bessere Druckgepflogenheiten.

Noch eine vierte und letzte Gruppe (127—152) ist in sich geordnet und nach außen scharf abgerundet. Sie enthält lauter Sonette, die sich auf die dunkle Dame beziehen; die meisten sind auch an sie gerichtet; es ist daher natürlich, daß man sie von den Sonetten an den Freund abrückte und gesondert ans Ende stellte.

Das Eingangssonett (127) klingt programmatisch: schwarz ist die Geliebte und doch schön, während andere mit aufgefärbter Falschheit künstlich bestechen. Der Dichter redet zum Leser; er gibt für das Folgende den stimmenden Akkord an; er stellt das Motiv auf — schön, obwohl schwarz —, das poetisch ausgebaut werden soll. Ein Redaktor hätte kein markanteres Portal bauen können.

Das nächste Sonett (128) führt uns die Geliebte anschaulich und freundlich vor, wie sie als Meisterin auf dem Virginal spielt, jenem Vorläufer des Spinetts, auf dem sich Elisabeth und ihre Hofdamen gerne hören ließen.

„Meine Musik“ redet sie der Dichter an und wünscht, wie ihre Finger die Tasten berühren, so ihre Lippen zu küssen. Den sinnlichen Gedanken spinnt er (129) weiter und zwar im Ton der Selbstwarnung: Lust ist nur scheinbar ein Himmel, würde aber tatsächlich in eine Hölle führen. Mit derbem Wirklichkeitssinn gesteht er sich: ihr Äußeres ist gar nicht verführerisch, und ihre Stimme klingt gar nicht wie Musik (130). Dunkel sind auch ihre Taten (132). Dennoch findet er sie reizend, sehnt sich nach ihr und wünscht ihr Auge auf sich zu lenken: in diese Anfangsphase seiner Liebesgeschichte passen am besten die beiden Sonette 27 f., die seine Sehnsucht nach ihr in nächtlicher Stille und Finsternis ausmalen und uns bald nach dem Anfang der an den Freund gerichteten Gruppe begegnet sind, wo sie auf die Trübung der Freundschaft vorbereiteten.

Jetzt eine Wendung: mit einer Verwünschung wirft er ihr vor, daß sie seinen Freund gefesselt hat, der ihr gegenüber völlig wehrlos sei (133 f.). Aber so viele sie auch vor ihren Triumphwagen spannt, Will(iam) bleibt ihr doch zu Willen (135 f.); er kann sich ihres Reizes, ihrer pretty looks nicht erwehren (137—139); er muß, obwohl ihm jede Absicht auf Liebesgenuß ferne liegt, ihrem „stolzen Herzen“ als Sklave dienen (140 f.). Als Ehebrecherin ist sie ihm bekannt, und dennoch bittet, fleht er, wie ein Kind zur Mutter, um freundliche Aufnahme (142 f.).

Hiermit ist die Liebesgeschichte voll enthüllt, und es folgt durch geraume Zeit nur lyrische Ausmalung der so geschaffenen Verhältnisse.

Dies geschieht zunächst in einem Sonettpaar mit Anklängen an Marlowes „Faust“, aus dem Shakespeare bekanntlich auch den Namen Mephistopheles in die „Lustigen Weiber von Windsor“ übernommen hat. Er fühlt sich von zwei Gestalten umkämpft wie der Wittenberger Professor: von einem Engel des Lichts und der Stärkung — das ist der Freund; und von einem Geist des Dunkels und der Verzweiflung — das ist die Geliebte (144). Indem die beiden um ihn ringen, wie wird es seiner Seele gehen? Soll ich diese hingeben, fragt er sich, da doch unsere Lebensfrist so kurz ist? Wie Faust im entscheidenden Monolog, bevor er sich der Magie ergibt, geringschätzig nach dem Endzweck der Philosophie, der Medizin fragt, so hier der Dichter: „Ist dieses deines Leibes Endzweck?“ Der alte Mann, der bei Marlowe warnend an Faust herantritt, verliert den Leib an den Teufel, aber seine Seele wird gerettet: so will hier der Dichter, daß seine Seele lebe durch ihres „Dieners Schaden“ (146). — Zwischen diese zwei zusammengehörigen Sonette ist im Originaldruck ein ganz fremdartiges Gedicht (145) geraten, das sich zugleich durch kürzere Verse und tändelnden Ton als Einschiebsel verrät. Es handelt von einer liebenswerten, gutherzigen, scherzhaft gewährenden Geliebten (vgl. 99), grundverschieden von der bedenklichen und tyrannischen Dame der Sonette ringsum. Sein Vorkommen an dieser völlig ungehörigen Stelle ist ein weiteres Zeichen dafür, daß nicht eine sorgsame Schriftstellerhand die Drucklegung versorgte.

Des weiteren schildert der Dichter der Dame den

Kampf, den Vernunft und Leidenschaft, Stolz und Sklaverei, Gewissen und Liebe in ihm ausfechten, zum Teil mit sehr starken Worten. Im vorletzten Sonett der Gruppe (151) macht er uns noch recht klar, wie das gemeint ist. Indem er voraussetzt, als hätte sie einen Fehler an ihm betont (urge not my amiss) und sein Liebesgerede gewissenlos genannt (no want of conscience hold it), hält er ihr entgegen, daß er bisher trotz des Bewußtseins, sie zu sinnlicher Liebe bannen zu können (my soul doth tell my body that he may triumph in love), die geistige Liebe (my nobler part) bewahrt habe; allerdings würde diese ins Niedrige umschlagen, wenn sie selbst von ihm sich wenden wollte (thou betraying me); nur Gewissenhaftigkeit sei also aus seiner Liebe und echten Neigung hervorgegangen. — Überraschend bringt dann das letzte Sonett eine runde und endgültige Absage: All my honest faith in thee is lost, deine Schönheit ist eine Lüge (152). Wie der Anfang der Gruppe, so wäre der Schluß eines kräftig abknotenden Redaktors würdig.

Hat Shakespeare diese Sonettgruppe seinem Freunde mitgeteilt, wie manche Anspielung auf diesen anzudeuten scheint, so ist dessen öfters erwähnter Argwohn begreiflich.

Angehängt sind zwei Sonette (153 f.), die längst als Übertragungen eines Gedichts in der „Griechischen Anthologie" erkannt sind (Shakespeare-Jahrbuch 1878) und mit den bisher behandelten Personen in keinem ersichtlichen Zusammenhang stehen.

## III

Setzen wir uns nun die schärfste Brille der Moral auf, um das in den Sonetten Vorgetragene vom Sittenstandpunkt aus zu prüfen.

Die Vermutung widernatürlicher Gesellen, als hätte die Liebe zum Freunde sinnliche Ziele gehabt, wird am lautesten widerlegt durch das Sonett (20), worin dessen Erschaffung erzählt wird: die Natur hatte ihn zuerst als zartes Weib gebildet, formte ihn aber, selbst verliebt, zu einem Manne um und hat ihn gerade dadurch vom Dichter getrennt (me of thee defeated); Frauen mag er jetzt ergötzen, der Dichter wünscht nur seine Herzensneigung. Man kann innerhalb der Anstandsgrenzen nicht deutlicher reden.

Die Liebe zur dunklen Dame ist ebenfalls mißdeutet worden, weil man sich bei oberflächlichem Lesen statt an die angeführten Tatsachen und Entschlüsse ungebührlich an gewisse starke Anklageworte hielt, mit denen der Dichter sich selber reichlich bedenkt: üble Taten (harmful deeds 111), Schmach (a waste of shame 129), Sünde (141), zwanzig Eidbrüche (152). Sieht man genauer zu, so bestehen die üblen Taten in seinem Erwerb als Schauspieler; die Schmach sinnlicher Liebe weist er selbst als den Weg zu einer Hölle von sich; die Sünde seiner Liebe ist, wie nachdrücklich betont wird, nicht körperlicher Art, sondern liegt ausschließlich in seinem Herzen; und die zwanzig Meineide, die er mit ihr beging, gelten nur seiner Behauptung, daß sie gut, wahr und beständig sei: das waren „Lügen“. Wahr ist, daß er sich von einer Person

fesseln ließ, die eine Vergangenheit hatte. Aber das ist eine Sache des Geschmacks oder, wie die Alten gesagt hätten, eine Laune des Liebesgottes, für die niemand kann. Nicht sein Tun ist anstößig, nur das seiner Partnerin, und allenfalls seine Rhetorik.

Auf Mißdeutung war er selbst gefaßt und hat dagegen für den, der hören will, auf das nachdrücklichste protestiert. Als „vulgar" weist er eine Skandalausdeutung von sich (112); „falsche Ehebrecherblicke" und „Buhlersinn" haben jene, die sein „spielend Blut" (sportive blood) niedrig auslegen (121). Daß auch der Freund ihm Niedriges zutraut, wird geradezu die Ursache der zeitweiligen Entfremdung zwischen den beiden (61, 70). Shakespeare hätte dem schiefen Eindruck, den er von seiner farbensatten Rhetorik selbst erwartete, kaum schärfer mit Wort und Fabelführung entgegenarbeiten können.

Warum hat er sich dann so verfänglich ausgedrückt? Das gehörte unerläßlich zur Stilkunst der Elisabethzeit. „Armselig kahl" nennt er selber den Kiel, der nicht ein wenig Glanz auf seinen Stoff kann lenken (84). Läßt er durch den Mund Hamlets nicht auch den Schauspieler vor Zahmheit warnen? Bei aller Feinheit und Selbstbeherrschung, die zur „Bescheidenheit der Natur" gehören, solle aus seiner Aktion doch ein „Gießbach, Sturm und Wirbelwind von Leidenschaft" herauskommen. Intensivstes Leben darzubieten war immer Shakespeares Hauptzweck; dadurch ist manches anstößige Wort in seine Dramen geraten, wo es wenigstens nur dritte Personen kompromittiert; hier, in der Lyrik, in der ersten Person vor-

getragen, wirken solche Ausdrücke ungleich auffälliger. Spenser, ein Dichter von puritanischer Sittenstrenge, hat sich in den Sonetten an seine Braut und Frau, die er gelegentlich als „edle Heilige" und „reichsten Tugendschatz" feiert, mit Rücksicht auf diese poetische Mode nicht wählerischer ausgesprochen: er redet von ihrer „ausgelassenen Wonne freien Willens", von ihrem „stolzen Herzen" und „allen ihren Fehlern" (10), von ihrer „pantherartigen Grausamkeit" (53), ihrer „steinharten Fühllosigkeit" (54) und „tigergleichen Blutgier" (56); mit „Schlauheit" hat sie ihn ins „trügerische Netz" gelockt (37); die Liebe zu ihr ist ihm eine Krankheit des Herzens und des Leibes (50); als wäre eine Bekehrung nötig, schlägt er ihr zu Neujahr vor: „Vermeiden wir des alten Jahres Sünden" (62). Mit solcher Überhitzung ist in aller Literatur der Elisabethzeit zu rechnen. Wer ihren naturalistischen Kraftstil nicht plump auffaßt, sondern dahinter den sorgsam bosselnden Künstler erkennt, wie er überall die Lichter und die Schatten aufsetzt, kann sich viel prüde Verurteilung ersparen.

Von der Schilderung des Freundes ist im Guten wie im Bösen ebenso viel abzuziehen, wenn man dem Dichter nicht krasse Widersprüche zumuten will. Bald schreibt er ihm einen sinnlichen Fehltritt zu (sensual fault 35), „Ausgelassenheit" (96), „Sünden" und „Laster" (95), ja ein „Verbrechen" (120); bald stellt er ihm ein Zeugnis makellosen Lebens durch die ganze Jugend aus (70), betont seine „Reinheit" und wendet das Wort „Heiliger" (144) auf ihn an. Ein Leser der Elisabethzeit verstand

solchen Überschwang der Verse und nahm eine mittlere Linie als ungefähre Wahrheit an. Ähnlich wird man gut tun, auch das Schwarz in Schwarz, mit dem die Geliebte — die unerweichliche! — ausgemalt ist, nicht ganz als bare Münze zu betrachten.

Gelehrte, die lange und gründlich in diese Scheinglut der Elisabethliteratur geblickt haben, sind manchmal zur Ansicht gelangt, diesen Sonetten fehle überhaupt jede reale Unterlage nennenswerter Art; sie seien nicht bloß übertrieben im Ton, sondern ersonnen im Wesen.

Als Beweis für solche Hyperkritik wird angeführt: daß die ganze Gattung des Sonetts seit ihren Vätern Dante und Petrarca sich um den Preis vornehmster Weiblichkeit drehe, die ebenso schön und edel wie unnahbar sein muß, daher dem wirklichen Leben innerlich ferne steht; daß in England der bedeutendste Vorläufer Shakespeares auf diesem Gebiete, Sidney, seine Stella, die er als Astrophel besingt, ausdrücklich als eine Verkörperung der Tugend hinstellte und sich sogar in Prosa über die Unwahrheit der meisten Liebessonettisten lustig machte; daß von der Veröffentlichung seiner Sonette 1591 an eine Flut ähnlicher Zyklen losbrach, die vielfach rein allegorisch klingen; daß also Shakespeare einer Modeform gehuldigt habe, deren reiche Tradition ihm leicht den Mangel an Erlebnissen ersetzen konnte.

Dagegen ist aber einzuwenden, daß gerade Shakespeare sich mit größter Eigenkraft, wie gar kein anderer, von der Tradition des Sonettes, von der englischen wie von der französischen und italienischen, in wesentlichen

Dingen befreit hat. Er allein liebt einen schönen Jüngling, sowie eine Dame, die eigentlich nicht schön und nicht edel ist. Er allein rät zu Fortpflanzung der Schönheit durch die Ehe, wendet sich gegen einen individuellen Dichterrivalen und sendet scharfe Absagen aus. In solchen Hauptzügen sind die Erlebnisse, die er voraussetzt, originelle.

In Einzelheiten ist er natürlich der Beeinflussung durch seine Vorgänger nicht entronnen. Jedem Künstler geht es so, daß er Stillinien, die er gewöhnt ist, ins Wirklichkeitsbild hineinträgt. Die Grausamkeit der Geliebten, ihr Musikspiel, das Fieber des Dichters, der zu Todessehnsucht getrieben wird und dennoch ewige Treue schwört, die Mahnung des Freundes, die Abweisung der Vernunft, die lang hingezogene Stimmungsmalerei ohne rechte Handlung gehörten zum ständigen Hausrat der Gattung seit Petrarca. Mit den Franzosen, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts das Sonett pflegten, speziell mit Ronsard, teilt Shakespeare das aus Horaz stammende Selbstgefühl, der geliebten Person dichterische Unsterblichkeit sichern zu können; auch die Erzählung, wie die Natur ihre Schönheit geschaffen habe (20); an du Bellay erinnert sein häufiger Gedanke an die Verwüstungen, die die Zeit anrichtet, selbst an Werken von Stein und Erz. Der Geliebten den Umgang mit einem andern und sogar Eidbruch vorzuwerfen, hatte der älteste Sonettist Englands, Wyatt, aufgebracht und hiermit die ganze Gattung für seine Landsleute in ein realistisches Fahrwasser gelenkt. Am meisten Anregung aber dankte

Shakespeare der Liebeslyrik seines wenig älteren Zeitgenossen Sidney. Dieser gab ihm in den Astrophelsonetten das Beispiel, eine Dame mit Augen von schwarzer Farbe — dem Gegenteil von Schönheit — zu besingen, als verheiratet sie zu beschreiben und ihre unglücklichen Eheverhältnisse zu betonen; ihr Gatte wird geradezu ein „reicher Narr“ genannt. Sidney spielt auch direkt auf ihren Namen an: Lady Rich; was Shakespeare über den Namen seiner Dame (151 9) andeutet, ist uns leider nicht so verständlich, liegt aber auf derselben Linie. Sidney hatte bereits die Rolle des Freundes aufgebracht, der vor sündhafter Lust warnt; Shakespeare übernahm sie auf solche Weise, daß er in eigener Person für den geliebten Jüngling sorgt und bangt. Sidney wehrte sich bereits gegen rivalisierende Dichter, die mit „neumodischen Tropen“ und „seltsamen Vergleichen“ prunken, während er nur schreibe, was in Wirklichkeit vorliegt; das steigerte sich bei Shakespeare zur Abwehr eines bestimmten Rivalen, der mit solchen Mitteln an seinen Freund sich herandrängt. Sittenrichter, Schutzengel, antike Geschichte, Tagespolitik, Astrologie, Landschaft, Prozeßmotive spielen bei Sidney herein, und ähnlich bei Shakespeare; jener redet von seinem Berufstreiben als Militär und Staatsmann, dieser von seinem Erwerb als Schauspieler; beide verbreiten sich gern über ihre Reisen und Reisebeobachtungen; jeder solche Ausblick auf ferner liegende Dinge aber wird schließlich mit geistreicher Wendung zurückgeleitet zur geliebten Person, selbst wenn diese Wendung einen gesuchten und gekünstel-

ten Eindruck macht. Sidney hatte sich nicht gescheut, einen sittlichen Fehltritt einzugestehen, und Shakespeares Rhetorik sucht ihn mit Selbstanklagen noch zu überbieten; gleich jenem will er seine Geistesgaben ungenügend verwendet haben; und wie Sidney sich schließlich freut, durch seine Liebeswirren den Unterschied zwischen Gift und echter Liebe erkannt zu haben, so ist es Shakespeare (110) zufrieden, daß er durch seine Irrungen eine zweite Jugend des Herzens gewonnen habe. Alles, was in englischen Sonetten nach Sidney zu den Versen Shakespeares gelegentlich stimmt, kann aus gemeinsamen Vorlagen oder durch Zufall gekommen sein; sicher ist das Erscheinen der Astrophelsonette 1591 für die Lyrik Shakespeares der literarische Anstoß gewesen.

Aber auch da, wo Shakespeare von diesem tonangebenden Vorbild abhängt, ist ihm nicht ohne weiteres Lebensunwahrheit zuzumuten. Sidney, obwohl er zuzeiten in seiner Stella nur eine Abstraktion edler Weiblichkeit verherrlicht, war zugleich in besonderem Grade auf Wiedergabe von Wirklichkeit bedacht; er war der erste, der eine Art Geschichte in Sonetten vortrug, und zwar aus Adelskreisen, die man weithin kannte; gerade sein Einfluß verwies Shakespeare ebenfalls auf reichliche und kühne Auslese aus Erlebtem. Überdies ist ihm der Schüler mit Freiheit gefolgt. Wo ihm Shakespeare am nächsten streift, geht er immer noch fest auf eigenen Füßen; er hat die mythologischen Fabeln, in denen Sidney noch schwelgte, fast ganz aufgegeben; er verzichtete vollständig auf Sidneys häufige Anreden an Augen, Blicke, Küsse,

Seufzer, Tränen; statt blasser Allegorien liebt er Fleisch und Blut.

Das Quellenstudium läßt uns also für Shakespeare neben mancherlei ererbtem und angelerntem Fremdgut ein großes Maß von Eigenbeobachtung erwarten. Wir haben es mit einer Art von Gelegenheitsdichtung zu tun, die sich nicht der Vertuschung, sondern in erotischer Hinsicht eher zu kecker Aufrichtigkeit, ja Übertreibung befliß. Ob die Erwartung nicht trügt, wird sich zeigen, sobald wir daran gehen, dem Freund und der Geliebten in der Wirklichkeit nachzuspüren.

## IV

Auf die Persönlichkeit des Freundes verweisen am deutlichsten die Sonette (78 u. 82), wo Shakespeare von den Widmungen spricht, die er an ihn richten durfte: „Gar oft als Muse von mir angerufen". Shakespeare hat nur seine Jugendepen „Venus und Adonis" 1593 und „Lucretia" 1594 selber herausgegeben und beide dem Right Honourable Henry Wriothesley Graf von Southampton zugeeignet. Ihm bekannte er sich auch in Prosa — in der Zueignung der „Lucretia" — mit „Liebe ohne Ende" zugetan. Passen auf ihn die übrigen Anspielungen der Sonette gleich gut, so ist diese Frage gelöst.

Ein weiterer Wink geht dahin, der Freund sei zum „Schutzherrn aller fremden Dichter" geworden (78 3). Von vielen Edelleuten konnte solches damals gesagt werden; Southampton hat in ihren Reihen wenigstens nicht gefehlt. Gerade 1594 schrieben zwei schwache Rei-

mer, Barnes und Markham, auf ihn je ein Lobessonett, und Nash widmete ihm seinen Roman „Jack Wilton“ als einem „warmen Freund und Gönner sowohl der Poetenfreunde als der Poeten selber“. Wenn Chapman nicht, wie die Sonette andeuten, die „Hymne an die Nacht“ endgültig in der Öffentlichkeit ihm zugeeignet hat, sondern einem Universitätsdichter, M. Roydon, so ist das kein Gegenbeweis: Shakespeares kritische Abwehrverse können den Plan vereitelt haben.

Ferner werden an dem Freunde gleich in den Eingangssonetten Jugend, Schönheit, hohe Geburt, Reichtum und Geist hervorgehoben, sowie die Pflicht, durch die Wahl einer Braut zu verhindern, daß sein „prächtig Haus verfalle“ (13 9). Der Zeitpunkt, für den wir uns dies zu denken haben, ist nach oben durch das Erscheinen von Sidneys „Arcadia“ 1590 und „Astrophel“ 1591 begrenzt, nach unten durch den Vorfall mit der Chapman-Hymne 1594, der schon eine zweite, kühlere Phase der Freundschaft markiert. Nun wissen wir von Southampton, besonders durch die eingehenden Studien von Mrs. C. C. Stopes, daß er 1581, kaum achtjährig, den Vater verloren hatte und als einziger Sproß seiner reichen Familie dastand, ohne Brüder und ohne Onkel; daß er in Cambridge studierte, 1589 zum Magister Artium promovierte und sich dann in London weiterbildete, speziell im Italienischen und in einem der juristischen Staatsinstitute; daß er 1590 der Königin vorgestellt wurde; daß er als der schönste Mann bei Hofe gefeiert wurde, wozu namentlich sein helles, um die Schultern lang

herunterwallendes Haar beitrug; daß er auf Wunsch des Premierministers Lord Burghley, der die Staatsvormundschaft über ihn ausübte, und seiner eigenen Mutter sich alsbald mit einer Enkelin Burghleys vermählen sollte, aber sich zunächst ein Jahr Bedenkzeit ausbat und auch nach 1591 noch lange unvermählt blieb. Seine Lage war also glänzend, aber keineswegs gefahrlos. Viel wurde von ihm erwartet; die Königin bestimmte ihn bereits 1593 für den Hosenbandorden; aber man konnte zweifeln, ob er bei seinem impulsiven Wesen, das als „phantastisch“ bezeichnet wurde, sich aus allen Schwierigkeiten klug herausfinden werde. In der Tat verliebte er sich 1595 leidenschaftlich in eine Base des Grafen Essex und führte sie nach manchem Abenteuer 1598 eigenmächtig zum Altar, wodurch er sich die Ungunst der Königin und die erste Gefängnisstrafe zuzog. Alle diese Verhältnisse — bei keinem anderen Peer jener Zeit sind ähnliche zu erweisen — stimmen zum Bild des jungen Freundes in den Sonetten. Nur redet der Dichter nicht von den prosaischen Umständen, die Southampton bedräuten, wie Macht der Vormundschaft und Wille der Königin, sondern kleidete das, was nüchterne Fürsorge zu sagen hatte, in Rosen und platonische Modegedanken.

Endlich zu den politischen Sonetten. Am „zertretenen Aufstand“ des Essex (124) war Southampton stark mitbeteiligt, wurde daher auch mit zum Tode verurteilt; er stand bereits auf dem Schafott, als seine Begnadigung kam und ihn in den Kerker zurückführte. Auf ihn paßt also, was Shakespeare bei diesem Anlaß über seinen

Freund sagte: Fortune's bastard. Auch das „freie Opfer", das der Dichter im nächsten Sonett durch seine Treue dem Freunde darbringt, bekommt erst rechten Sinn, wenn man es sich an den Hochverräter Southampton gerichtet vorstellt. Vollends sind die Erlebnisse Southamptons beim Thronwechsel von 1603 für die einschlägigen Verse der reine Kommentar: er wurde durch Jakob I. sofort aus dem Gefängnis befreit, zur Begrüßung des neuen Königs nach York entboten und mit Ehren wie mit „Balsam" (107 9) überschüttet.

Für Southampton als Freund sprechen noch ein paar minder sichere Nebenumstände.

Der Wahlspruch seines Hauses lautete: Ung par tout, tout par ung. Wer ihn kannte, vermochte ihn aus einem der Freundschaftssonette (105 3–4) herauszulesen, wie eine fein versteckte Wappenzier.

Rowe erzählt von „viel großen und ungewöhnlichen Gunst- und Freundschaftsbeweisen", die Shakespeare von Southampton erfahren habe. Er wußte davon, wie schon angedeutet, nicht aus der Lucretia-Widmung; sondern eine mündliche Londoner Tradition, die der nicht ganz verächtliche Theaterdichter und Dramatiker Davenant 1608—1668 vermittelte, hatte ihm die Kunde zugetragen. Davenant wollte sogar wissen, Shakespeare habe von Southampton einmal die Summe von tausend Pfund erhalten, um einen „gewissen Kauf" zu bewerkstelligen; denkbar wäre der Kauf der Theateranteilscheine, aus denen der Wohlstand des Dichters stammte; doch fand bereits Rowe den Betrag fast unglaublich, und auch in

den Sonetten weist nichts auf eine Dankespflicht Shakespeares hin, die über persönliche Neigung und Nähe hinausging. Die Anekdote bleibe also dahingestellt.

Nicht so deutlich wie der Freund wird uns die Dame. Das ist begreiflich, weil sie nach dem derberen Ton, in dem die Sonette von ihr reden, einer niedrigeren Gesellschaftsschicht angehörte. Wie rücksichtsvoll pflegt der Sonettist seine Kritik des vornehmen Freundes in Watte zu wickeln, bis er ihm endlich — und selbst da noch mit einem halben Kompliment — Abfall in Gewöhnlichkeit vorwirft. Von der Geliebten dagegen sagt er gleich zu Anfang, daß sie außer interessanten Augen nichts Anziehendes habe, und später stellt er sie fast wie eine Hetäre hin. Wer war sie? —

## V

Aus der Druckgeschichte der Sonette noch eine Nachlese.

Zuerst gelangten zwei der Sonette auf die dunkle Dame in die Öffentlichkeit: 138 und 144. Sie erschienen 1599 in einer nicht lizensierten Gedichtsammlung, betitelt „Der Pilger der Leidenschaft“; die ganze bunte Sammlung segelte unter Shakespeares Namen. Es war ein Raubdruck. Ein Autor, von dem gleichfalls Verse hineingesteckt waren, Thomas Heywood, sagte 1612 in seiner „Apologie für Schauspieler“, Shakespeare sei sehr ärgerlich gewesen über den Verleger, der ohne sein Vorwissen mit seinem Namen so frech umsprang. Die Ereignisse, von denen die Gedichte handeln, waren 1599 offenbar noch zu frisch.

Zehn Jahre später gab sie ein anständiger Verleger, Thomas Thorpe, insgesamt und selbständig heraus, vor-

schriftsmäßig lizensiert und mit einer Widmung an den Mann versehen, der das Ganze erzeugt oder doch als Verlagsartikel ihm beschafft hatte. Thorpe, der auch sonst zu sehr devoten Widmungen neigte, wünscht darin diesem Vermittler „alle Glückseligkeit und alle Unsterblichkeit, wie sie unser ewig lebender Dichter versprochen hat". Die beiden fühlten sich also sicher, daß sie dem gemeinsam verehrten Dichter durch die Ausgabe keine Verlegenheit bereiten würden.

Dieser begetter [1]) der Sonette ist des näheren als W. H. bezeichnet. Er muß ein hervorragender Mann gewesen sein, da ihm Thorpe öffentlich die poetische Unsterblichkeit wünschen konnte, die Shakespeare wiederholt seinem Freunde zugesichert hatte. Daß er nicht zu den Berufsschriftstellern gehörte, ist bereits aus der teilweise ungeordneten, ja unfertigen Beschaffenheit, in der er die Handschrift in die Presse wandern ließ, gefolgert worden. Viele moderne Vermutungen suchten seine Persönlichkeit zu bestimmen; am ansprechendsten ist die von Mrs. Stopes, die auf William Harvey rät, den Stiefvater Southamptons. Er hatte sich schon 1588 gegen die Armada hervorgetan, dann 1596 beim Handstreich des Essex auf Cadiz und wurde für weitere Leistungen in Irland später zum Peer erhoben (1620). Er war durch elf Jahre der verwitweten Gräfin Southampton ein guter Gatte gewesen, konnte die von Shakespeare seinem Stiefsohn übersandten Blätter besitzen und hatte ein Recht, im Interesse der Familie über sie zu verfügen. Die Gräfin war von Shakespeare

[1]) Beget „erzeugen" steht bei Shakespeare auch = acquire.

in einem der frühesten Sonette mit einem Kompliment bedacht worden (3 9–10), was vermuten läßt, daß er ein Interesse für diese Gedichte bei ihr voraussetzen durfte; sie war gerade 1607 gestorben; nicht der wertvollste, aber der größte Teil ihres Nachlasses fiel damals an Harvey; das kann der Anlaß gewesen sein, die Sonette jetzt, wesentlich zum Ruhme des Hauses Southampton, zu veröffentlichen. Allerdings war Harvey, weil 1597 geritters, streng genommen nicht Mr., sondern Sir zu titulieren.

Southampton selbst hatte sich inzwischen tief in die Kolonailpolitik eingelassen. Er trat 1609 in den Rat der Virginia-Gesellschaft und in den der Ostindischen Kompagnie ein und interessierte sich für die Nordwestliche Durchfahrt. Er starb acht Jahre nach Shakespeare, 1624.

Eine Zeittafel mag zum Schluß die Übersicht erleichtern.

1573 Henry Wriothesley geboren; seit 1581 Graf Southampton.

1582 Shakespeare vermählt.

1589 Southampton verläßt die Universität.

1590 Southampton der Königin vorgestellt; Sidneys „Arcadia" gedruckt.

1591 Sidneys „Astrophel und Stella" gedruckt, der literarische Anstoß zu Shakespeares Sonetten.

Die Gruppe der Fortpflanzungssonette (1—17). Anfang der Gruppe Freundschaftssonette (18 bis ca. 43), nebst einzelnen aus der Masse 87—126. Die Gruppe der Liebessonette an und über die dunkle Dame (127—152).

1594 Shakespeares „Lucretia". Chapmans „Hymne an die Nacht". Die Gruppe der Rivalensonette (75 bis 86), samt Fortsetzung der Freundschaftssonette und einzelnen aus der Masse 87—126.

Schlußteil der Gruppe Freundschaftssonette, samt einzelnen aus der Masse.

1598 Southampton vermählt. Francis Meres rühmt die Sonette.

1599 Sonett 138 und 144 ohne Erlaubnis gedruckt, zu Shakespeares Ärger.

1601 Aufstand des Essex; Southampton mitverurteilt, doch zu Gefängnis begnadigt. Sonett 124 f.

1603 Thronwechsel; Southampton befreit und geehrt. Sonett 107 f.

1607 Southamptons Mutter stirbt.

1609 Thorpes Volldruck der Sonette.

## VI

Viel stärker sprechen uns die Sonette poetisch an, wenn es gelungen ist, sie als in der Hauptsache wahre Gelegenheitsgedichte darzutun und durch die Wirklichkeit aufzuhellen.

Wir sehen, daß die Freundschaft für den Dichter vieler Freundschaftsrollen auch im Leben eine große Macht war, die ihn fürsorglich stimmte für einen edlen, hochgestellten Jüngling von kindlicher Hilflosigkeit, bei den Schwankungen des Geliebten wie eine Leidenschaft schüttelte und gegenüber dem Gestürzten noch zu einem furchtlosen Beweis der Treue antrieb.

Ungemein viel bedeutet ihm die Schönheit. Es ist nicht eine poetische Tändelei, sondern Ernst, daß sie zum Teil seine Freundschaftswahl bestimmte. Er kann sie nur im Zusammenhang mit dem Wahren und dem Guten denken; weg mit einem geschminkten Gesicht, einem schlechten Gemüt Eine zitternde Freude ist ihm das Schöne: wie soll diese zarte Blume sich der Zeit erwehren, die Stein und Erz zermalmt? Die Poesie und die Liebe haben keine höhere Aufgabe, als das Schöne zu erhalten. Und hinter diesen hellenischen Gedanken steht ihm die Philosophie des Plato mit der Lehre von der Weltseele (107), aus deren Träumen sich alle Zukunftsformen entwickeln.

Wir beobachten ihn im Kreise der Schriftsteller. Überspanntes Wortgepränge ist ihm ein Greuel; schöne Rede muß wahr und natürlich bleiben; dürftig allerdings ist der Dichter, der seinem Gegenstand nicht einige Lichter aufzusetzen weiß (84 5). Von einem Bramarbas in Versen läßt er sich nicht erschrecken, sondern enthüllt seine Lächerlichkeit, so daß dem Mäcen, auf dessen Gutmütigkeit es abgesehen war, die Augen aufgehen. Um so tiefer beugt er sich vor den Poeten älterer Zeit; moderne Federn kommen ihnen nicht gleich (83 7, 106 13); obwohl selber vom Oxforder Literaturkenner Meres (1598) den besten antiken Dramatikern öffentlich gleichgestellt, zeigt er die Ehrfurcht des richtigen Kunstjüngers vor den bewährten Meistern.

Wir stehen neben ihm bei Hofe. Er ist nur ein Schauspieler, aber nicht minder sind es eigentlich die Günstlinge in all ihrem Prunk. Wie leicht sie fallen

und für kurzen Übergenuß zu viel Miete zahlen (125)! Der Monarch selber unterliegt der Pest der Schmeichler (114 2).

Trotz solch tiefsinniger Erwägungen über die Vergänglichkeit irdischer Pracht und Herrlichkeit ist er nicht unempfindlich gegen ein paar interessante, schwarze Augen in bescheidener Sphäre. Sie vermögen den Menschenkenner, obwohl er ihnen nicht viel Gutes zutraut, zu berücken und für eine Weile in ein Phantasiefieber zu versetzen. Denn er ist eine ganze und freie Persönlichkeit, mit scharfem Verstand und auch mit Sinnen, wie es die Humanisten seit Thomas Morus forderten; und wenn man ihm vorhält, solcher Umgang sei niedrig, so sagt er: „Ich bin, der ich bin" (121 9). Für den geschätztesten Freund hat er kein besseres Lob als „Du allein bist du" (84 2). Kein Künstler schafft Dauerndes, der nicht zugleich ein großer Mensch ist; daß Shakespeare dies war, machen uns die Sonette am unmittelbarsten fühlbar.

Er verfolgt die politischen Dinge mit patriotischem Eifer, wie es vom Dichter der Königsdramen zu erwarten ist. Freund Southampton, jugendliche Versprechungen ausführend, zieht mit Essex gegen Spanien (1596), nach den Azoren (1597), nach Irland (1599), und andere zeichnen sich ähnlich aus, doch ohne besonderes Ergebnis für das Gemeinwohl, denn die Königin und ihre führenden Beamten sind alt geworden; traurig ruft der Sonettist aus: „O Kraft, durch lahmes Herrschertum verschwendet" (66 8)! Aber er will nichts wissen von Empörung. Sie wäre Narretei. Habt Geduld. Die

Königin wird in absehbarer Zeit gehen. Gelingt es uns dann, mit Schottland in Personalunion zu treten und so auf der britischen Insel für immer den Frieden zu sichern, so können wir alles nachholen. Und er jubelt, sobald die Vereinigung 1603 wirklich erfolgt.

Daß in seinem Denken, als er die Mitte der dreißiger Jahre überschritt, mancherlei Verdüsterung um sich griff, kann man in den Sonetten gut verfolgen. Kein großes Unglück fiel auf ihn; aber kleine Verdrießlichkeiten (90), verletzende Nachreden, Ungenügen an den eigenen Leistungen, gesellschaftliche und politische Ungerechtigkeiten (66) machen ihn jetzt bitter. Die Welt erscheint ihm schlecht: könnte man ihr entfliehen! Sein Wort wird rauh, selbst gegenüber dem Freund, dem er doch ewige Treue geschworen hat. Wozu solch „krank" gewordene Lyrik weiter führen? Besser lag ihm das Drama; er pflegte es weiter nach dem Gebot der Stunde.

Entwicklung und auch Widerspruch mit sich selbst ist genug an ihm zu beobachten. Bald fühlt er sich schaffensstark und sagt uns ein übers andere Mal, daß er durch seine Verse Unsterblichkeit verleihen kann; bald findet er alles, was er schafft, „nichts wert" (72 14). Erhört ihn die Geliebte nicht, so ist sie grausam und tyrannisch; aber noch schlimmer würde er sie finden, wenn sie ihn erhörte. Zum Freunde spricht er bald wie ein zärtlicher Schwärmer, den nichts verstimmen kann, bald wie ein strenger Moralist. Seine Seele hatte viel Sonne und viel Wolken, wie eben ein echtes Dichtergemüt.

Kein Wort über Stratford, an dem er doch tatsäch-

lich hing, wie nur ein Landmann an seiner Scholle hängen kann. Musik, Meer, Sternkunde, Reisen, Theater, Gerichts- und Geldwesen spielen herein, aber nichts von religiösen Dingen, außer die elementarsten Vorstellungen: Hölle und Himmel, Engel und Teufel, Sünde und Gewissen. Das Sonett war Literatur für die höhere Gesellschaft und nahm nur auf, was dieser zusagte. Wovon es nicht redet, das braucht Shakespeare in Wirklichkeit nicht gefehlt zu haben. Es ist wie eine Platte, die für gewisse Lichteindrücke höchst empfindlich ist und andere gar nicht aufnimmt. Obwohl es aber nur ein teilweises Bild gewährt, zeigt es uns doch vom Wissenswerten über Shakespeare mehr, als man bei andern Autoren oft aus dickleibigen Briefwechseln und Tagebüchern erfährt.

## VII

Übersetzungen der Sonette ins Deutsche gibt es bereits viele. Aber die einen sind von Dichtern gemacht, denen es mehr darauf ankam, daß der deutsche Text sich schön oder eigenartig ausnehme, als daß er Shakespearisch sei. Manche von ihnen konnten das, was der Engländer meinte, noch nicht kennen, weil die Tatsachenforschung erst in den letzten drei Jahrzehnten mit Erfolg gearbeitet hat; und manche wollten der trockenen Philologie überhaupt aus dem Wege gehen, im Vertrauen darauf, daß Shakespeare sich einem anderen Dichtergeist intuitiv erschließen werde. Eine andere Klasse Übersetzungen rührt von Gelehrten her, die nicht die Naturgabe des schönen Worts besaßen, um die poetischen Schwierigkeiten zu über-

winden. Die Knappheit der englischen Sprache ist für den deutschen Umdichter ein besonderes Hindernis, und die eigentümliche Rhetorik der Renaissance ist ein noch größeres.

Auf diese Lücke in unserer sonst so stattlichen Übersetzungsliteratur wurde ich aufmerksam, als das Bibliographische Institut in Leipzig mit der Aufforderung an mich herantrat, meine Ausgabe von Schlegel-Tiecks Übersetzung der Shakespearischen Dramen durch eine der Sonette zu vervollständigen. Schlegel vereinigte poetische Nachempfindung und Sprachgewalt sehr glücklich mit einer auf eigenes Schaffen verzichtenden Aufspürung und Festhaltung des Originalsinns, und die von Tieck aufgebotenen Nachfolger Schlegels haben diese Methode ziemlich einheitlich weitergeführt. Wo war eine ähnliche Leistung für die Sonette zu finden?

In der Verlegenheit wandte ich mich an meinen hochgeschätzten Freund Ludwig Fulda, der sich bereits einmal dafür eingesetzt hatte, daß man Schlegel-Tieck möglichst unverändert unserem Volk erhalte, und suchte ihn für eine völlig neue Umgießung der Sonette in deutsche Dichterrede zu gewinnen. Zu meiner Freude kam zustimmende Antwort, und nur die Verlegerfrage machte Schwierigkeit. Cotta hat ein Vertragsrecht auf Fuldas Erzeugnisse; anderseits konnte das Bibliographische Institut nach seinen bewährten Grundsätzen auf ein geteiltes Buchrecht nicht eingehen. So kam es, daß wir es wagen, die ohnehin große Zahl der selbständig gedruckten Sonettübersetzungen um eine zu vermehren.

Um unser doppeltes Ziel zu erreichen, nämlich Treue

gegenüber dem Original unter Rücksichtnahme auf die neuesten Forschungen und zugleich dichterischen Charakter des deutschen Ausdrucks, teilten wir uns in die Aufgabe auf folgende Weise. Zuerst wurden die Sonette schlicht und möglichst genau in deutsche Prosa umgegossen, teils durch Oberlehrer Dr. W. Hübner-Berlin, teils durch Professor Dr. Rudolf Fischer-Innsbruck und mich. Mit Zuhilfenahme dieser Blätter tat Fulda die poetische Übersetzungsarbeit in Versen, als sein eigenstes und persönliches Werk. Dann ging es an ein gemeinsames Nachbessern. Wie immer das Ganze beurteilt werden mag, leicht haben wir uns die Sache nicht gemacht. Manche Stelle wurde zu wiederholten Malen umgeformt, bis uns Sinn und Klang genügten. Ein Beispiel für viele: für grace (79 2) schrieb Fulda zuerst „Anmut"; dann ich „Gnade"; er „Gunst"; ich „Freundlichkeit"; er „Freundesgunst". Die Stelle machte besondere Schwierigkeit wegen des Wortspiels mit gracious in der folgenden Zeile, und es galt als Übersetzungsprinzip, kein Wortspiel fallen zu lassen. Genuß war es, so zusammenzuarbeiten; keine Einwendung wurde als lästig, jeder Änderungsvorschlag als Fortschritt aufgefaßt; es wird mir eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens bleiben. Ihm sowohl als meinem lieben Kollegen Rudolf Fischer, der mir bei der Versenkung in den Inhalt und Werdegang der Sonette hingebend beistand, sage ich wärmsten Dank

In true plain words, by thy true-telling friend (82 12).

Alois Brandl

# 1

Vollkommnen Wesen wünscht man Fruchtbarkeit,
Damit der Schönheit Rose niemals sterbe,
Vielmehr dem Reifern, dem entflohn die Zeit,
Zum Angedenken prang' ein zarter Erbe.
Doch du, verliebt in eigner Augen Glühn,
Dein Licht nur an dem eignen Brennstoff nährend,
Schaffst Mangel dort, wo Reichtum könnte blühn,
Dein edles Ich, dir selber feind, verheerend.
Du, nun der Schmuck der Welt in Jugendfülle
Und einz'ger Herold jedem Frühlingsreiz,
Begräbst dein Heil in eigner Knospenhülle;
Verschwendung, holder Knauser, ist dein Geiz.
  Gedenk der Welt, daß nicht, was ihr gehört,
  Durchs Grab und dich, du Näscher, wird zerstört.

## 2

Dräu'n vierzig Winter deiner Stirn mit Trutz
Und furchen tief durch deiner Schönheit Auen,
Wird deiner Jugend heut bestaunter Putz
Ein Plunder sein, nicht wert, ihn anzuschauen.
Fragt Einer dann den Reizen, die dir eigen,
Dem Schatze deiner sprüh'nden Tage nach,
Und mußt du ihm die hohlen Augen zeigen,
Welch magrer Ruhm, welch nimmersatte Schmach!
Weit besser, wenn als deines Werts Erhalter
Du sagen kannst: „Mein holdes Kind bezahlt
All meine Schuld, wirbt Nachsicht für mein Alter" —
Dieweil dein Reiz vererbt im seinen strahlt.
  So könntest du dich alternd neu gestalten,
  Sähst frisch dein Blut, wenn deines will erkalten.

## 3

Zu deinem Angesicht im Spiegel sprich:
Zeit ist's, ein Bild nach deinem neu zu prägen.
Versäumst du das, läßt du die Welt im Stich,
Raubst einer Mutter den verheißnen Segen.
Wo wär' die Schöne, deren Schoß bis heut
Brachliegend dich nicht will zum Säemann haben?
Wo wär' der Tor, der, weil er Erben scheut,
Selbst seiner Eigenlieb' ein Grab will graben?
Du spiegelst deine Mutter, und erquickend
Kehrt ihr in dir zurück ihr holder Mai:
So ruf, durchs Fenster deines Alters blickend,
Trotz Runzeln diesen deinen Lenz herbei.
  Doch soll dein Leben dir kein Denkmal werben,
  Stirb einsam, und dein Bild wird mit dir sterben.

# 4

Fruchtloser Reiz, warum auf dich verschwendet
Das Erbteil deiner Schönheit sich? Natur
Verschenkt nicht; bloß geliehn ist, was sie spendet;
Freigebig selbst, borgt sie der Großmut nur.
Warum mißbrauchst du, schöner Geizhals, dann
Die reiche Mitgift, die sie gab zum geben?
Legst solcher Summen Summe nutzlos an
In eitlem Wucher, ohne recht zu leben?
Da nur dir selbst gewidmet all dein Sinnen,
Betrügt dein holdes Selbst dich selbst ums Glück.
Was bleibt von dir, ruft dich Natur von hinnen,
Als annehmbarer Rechnungsschluß zurück?
Dein Reiz muß, ungenützt, mit dir erkalten;
Genützt wird er als dein Vollstrecker walten.

## 5

Die Horen, die geformt mit schönem Werke
Die Huldgestalt, die jedes Aug' entzückt,
Erweisen einst an dir Tyrannenstärke,
Um Reiz beraubend, was mit Reiz geschmückt.
Denn Zeit, nie rastend, treibt den Sommer fort
Zu schnödem Winter, der ihn so zertrümmert,
Daß starr der Saft wird, üppig Laub verdorrt,
Schönheit verschneit ist und die Welt verkümmert.
Wär' dann des Sommers Würzkraft im Kristall,
Ein flüssiger Gefangner, nicht gebunden,
Dann mit der Schönheit stürb' ihr Wirken all;
Sie selbst und ihr Gedächtnis wär' entschwunden.
  Doch kann die Blum' im Winter Würze geben,
  Flieht nur ihr Schein; ihr süßer Geist bleibt leben.

## 6

Drum laß dir deinen Sommer nicht verletzen
Von Winters Faust, eh Würze von dir bleibt:
Leg Duft in ein Gefäß; der Schönheit Schätzen
Schaff einen Hort, eh sie sich selbst entleibt.
Als Wucher darf man nicht den Zins verdammen,
Aus dem der frohe Borger Heil gewinnt;
Sofern ein andres Du dir soll entstammen,
Und zehnfach Glück, wenn's zehn für eines sind!
Weit besser zehnmal du als einzig du,
Wenn zehn von deiner Art dich zehnfach spiegeln;
Wie kann dir Tod, wenn er dich holt zur Ruh',
Unsterblichkeit auf Erden dann verriegeln?
  Gib nach; du bist zu schön, als daß dein Sterben
  Den Tod bereichre, Würmer dich beerben.

## 7

Schau, hebt im Ost das Licht in seiner Gnade
Sein Flammenhaupt, dann aus der Tiefe späht
Ein jedes Aug' nach seines Aufgangs Pfade
Und huldigt seiner hehren Majestät.
Und wenn's die steilen Himmelshöh'n erklommen,
Der jugendstarken Mannheit gleich an Art,
Folgt Menschenblick, noch stets von ihm benommen,
In Ehrfurcht seiner goldnen Pilgerfahrt.
Doch schwankt es vom Zenit mit müdem Wagen
Wie Greisentum gen Abend schwach und bang,
Dann kehrt — zuvor in Andacht aufgeschlagen —
Der Blick sich ab von seinem Niedergang.
So du, wenn dir dein Mittag erst entflohn,
Stirbst unbeachtet, zeugst du keinen Sohn.

## 8

Du — selbst Musik — wirst von Musik beschwert?
Liebt Lust nicht Lust? Kämpft Süßes mit dem Süßen?
Weshalb verschmähst du, was dein Wohlsein mehrt,
Um Mißgeschick dagegen froh zu grüßen?
Wenn echte Harmonie'n das Ohr dir kränken
In treu vermählter Töne sanftem Schwung,
Trifft dich nur mild ihr Vorwurf, weil dein Denken
Den Zweiklang ablehnt in Vereinzelung.
Horch, wie die Saiten, süßen Gatten gleich
Einander wechselweis zum Tönen bringen,
Als würden Kind und Eltern freudenreich
Vereint dieselbe holde Note singen:
  Der vielen wortlos Lied, die scheinbar eine,
  Dir singt es mahnend: „Einzeln bist du keine."

## 9

Ist's Furcht, daß eine Witwe weinen werde,
Weshalb dein Leben einsam sich zernagt?
Ach, schwändest kinderlos du von der Erde,
So wär' die Welt das Weib, das um dich klagt.
Die Welt wird deine Witwe sein, voll Trauer,
Daß du von dir kein Gleichnis ihr vermacht,
Wo jeder andren Witwe für die Dauer
Des Gatten Bild aus Kinderaugen lacht.
Schau, was ein Leichtfuß in der Welt verschwendet,
Tauscht nur den Platz, bringt stets der Welt Gewinn;
Doch Schönheit, die vergeudet worden, endet,
Weltflüchtig durch des Eigners Eigensinn.
  Nicht Nächstenliebe wohnt im Herzen dessen,
  Der sich so schnöden Selbstmords kann vermessen.

# 10

Schäm dich! Gesteh, von allen liebst du keinen,
Du, der sich um sich selbst nicht kümmern mag.
Du wirst geliebt von vielen, sollt' ich meinen;
Doch daß du niemand lieb hast, liegt am Tag.
Du hassest ja so tödlich, daß du kaum
Erschrickst, dich gen dich selber zu verschwören
Durch dein Bemühn, den Prachtbau, dem dein Traum
Erneurung müßte wünschen, zu zerstören.
Werd' anders, daß ich anders von dir denke!
Soll schöner wohnen Haß, als Liebe wohnt?
Sei huldreich wie dein Aussehn, oder schenke
Dir doch die Gnade, die dich selber schont;
Laß mir zu lieb dein Selbst verwandelt scheinen,
Daß Schönheit leb' in dir und in den Deinen.

## 11

So schnell du welken wirst, so schnell erstehst
Aus dem Verfall du in erneuten Zweigen;
Und jenes frische Blut, das jung du säest,
Bleibt, wenn sich Jugend von dir kehrt, dein eigen.
Nur so herrscht Weisheit, Schönheit, Vorwärts-
schreiten,
Sonst aber Torheit, Alter, Frost und Not:
Dächt' jeder so, dann stünden still die Zeiten,
Dann wär' die Welt nach sechzig Jahren tot.
Laß jene, die Natur nicht schuf zur Saat,
Unfruchtbar hingehn, Garst'ge, Rohe, Träge:
Schau, dir, an dem Natur ihr Bestes tat,
Ziemt solcher reichen Gaben reiche Pflege.
Sie schnitt dich als ihr Siegel, mit der Pflicht:
Präg neue und zerbrich das Urbild nicht.

## 12

Zähl' ich den Zeitlauf nach dem Glockenschlag,
Seh' tapfren Tag vor düstrer Nacht entwichen
Und schau' das Veilchen, das dem Herbst erlag,
Und schwarze Locken silberweiß erblichen;
Seh' stolze Bäume stehn, vom Laub verlassen,
Das jüngst die Herde noch geschirmt vor Glut,
Seh', wie das Sommergrün in Garbenmassen
Mit borst'gem Weißbart auf der Bahre ruht;
Dann muß ich über deine Schönheit sinnen,
Da doch als Raub der Zeit sie gleichfalls flieht;
Denn alles Holde rafft sich selbst von hinnen
Und stirbt so schnell, wie's andres wachsen sieht.
Den Sensenschnitt der Zeit hilft nichts vermeiden
Als Nachwuchs, der ihr trotzt nach deinem Scheiden.

# 13

O bliebst du stets du selbst! Doch, Freund, so lang
Währt dies dein Selbst nur wie dein Erdenwandern;
Bereite dich zum nahen Untergang
Und gib dein holdes Bildnis einem andern.
Dann wär' der Schönheit, die du hast in Pacht,
Kein Endziel anberaumt; dich selbst als Beute
Entreißen könntest du der Grabesnacht,
Wenn schmucker Nachwuchs deinen Schmuck erneute.
Wer läßt wohl ein so prächtig Haus verfallen,
Statt es durch kluge Sorgfalt ehrenvoll
Zu schützen vor der Winterstürme Krallen
Und ewiger Todeskälte stumpfem Groll?
O, Leichtsinn nur! — Dir lebte, Freund, du weißt,
Ein Vater; sorg, daß dich dein Sohn so heißt.

## 14

Nicht von den Sternen stammt mein Seherblick,
Und doch, mich dünkt, ich übe Sternenkunde,
Nicht als Prophet von Heil und Mißgeschick,
Pest, Mißwachs oder Art der Jahresrunde;
Noch kann ich auf Minuten prophezei'n,
Für jede kündend Regen, Blitz und Winde,
Kann Fürsten nicht entsiegeln ihr Gedeih'n
Nach dem Gesetz, das ich am Himmel finde:
Vielmehr dein Auge gibt mir Wissenschaft;
Aus ihm als Fixstern quillt für mich die Klärung,
Daß Wahrheit sich mit Schönheit paart in Kraft,
Wenn statt an dich du dächtest an Vermehrung.
Sonst gehn mit dir — so weissagt dir mein Mund —
Wahrheit und Schönheit rettungslos zu Grund.

## 15

Denk' ich, wie Allem, was auch blüh' und grüne,
Für kurze Frist nur die Vollendung währt,
Wie jedes Schauspiel dieser Riesenbühne
Sich durch der Sterne Zauberzwang erklärt;
Schau' ich den Menschen wachsen gleich der Pflanze,
Geschmückt vom selben Himmel und entstellt,
Im Jugendsaft sich blähn, bei höchstem Glanze
Sich mindern, bis vergessen er zerfällt:
Dann seh' im Spiegel all der Flüchtigkeiten
Vor meinem Blick ich deine Jugendpracht,
Seh' Räubrin Zeit mit dem Verfall sich streiten,
Damit dein Lenz entschwind' in trübe Nacht;
So, dir zu lieb, wenn Zeit dich nagt, behüte
Ich dich vor ihr, dir pfropfend neue Blüte.

## 16

Jedoch warum nicht unerschrocken schlägst du
Bluthündin Zeit in stärkrem Waffengang?
Warum nicht bessre Wehr entgegen trägst du
Dem Herbst als meinen unfruchtbaren Sang?
Jetzt stehst du im Zenit von goldnen Tagen;
Manch Jungfrau'ngärtlein, noch von Saaten frei,
Will herzhaft dir lebendige Blüten tragen,
Die mehr dir ähneln als dein Konterfei.
Dann würd' in Lebensbildern Leben rinnen,
Wie mein Gekritzel und der Stift der Zeit
An Reiz von außen und an Wert von innen
Dir's in der Menschen Augen nie verleiht.
Dein Selbst verschenk, damit es dauernd strahlt;
Leb fort, von eigner Liebeskunst gemalt.

## 17

Wird künftig meinem Lied man Glauben zollen,
Wenngleich dein hoher Wert es ganz erfüllt,
Da doch, weiß Gott, es wie mit Grabesschollen
Dein Leben deckt, dein Selbst kaum halb enthüllt?
Beschrieb' ich, wie dein Bild den Blick vergnügt,
Im Versmaß messend, was an dir erlesen,
Die Nachwelt spräche: Dieser Dichter lügt,
So ziert nicht Himmelszier ein Erdenwesen.
Dann würde mein vergilbtes Buch mißachtet
Wie Greise, schwatzend minder wahr als lang,
Gebührend Lob als Dichterwahn betrachtet
Und als verstaubter Oden Stelzengang.
Ein Kind jedoch, das dann noch lebt, beschiede
Dir Doppelsein — in ihm und meinem Liede.

## 18

Ob ich dich einem Sommertag vergleiche,
Der du viel lieblicher und milder bist?
Sturm droht des Maien trautem Blütenreiche,
Und Sommer weilt nur allzu kurze Frist.
Des Himmels Aug' strahlt manchmal allzuwarm,
Oft ist sein goldnes Antlitz trüb umrändert,
Und alles Schöne wird oft schönheitsarm,
Wenn Zufall, wenn Naturlauf es verändert.
Doch dauern soll dein Sommer ewiglich,
Dein Reiz nicht fliehn; auch soll sich nicht erkühnen
Der Tod, zu prahlen, er umschatte dich,
Wenn du in ewigem Lied wirst weitergrünen.
  Solang noch Menschen atmen, Augen sehn,
  Lebt dies und läßt dein Leben nicht vergehn.

## 19

Gefräßige Zeit, stumpf ab des Löwen Krallen,
Laß Erde schlingen eigne Liebesbrut,
Aus grimmen Tigers Schlund den Schneidzahn fallen,
Den ewigen Phönix seng in seinem Blut;
Schaff trüb' und frohe Tag' in deinem Fluge,
Verwüst, schnellfüßige Zeit, je nach Begier
Die weite Welt samt ihrem Freudentruge!
Doch eine Freveltat verbiet' ich dir:
Grab nicht dem Freund ins Lenzgesicht die Stunden,
Noch kritzle drauf mit deinem Narrenstift;
Ihn laß verschont, damit an ihm erkunden
Die Nachwelt mag der Schönheit Musterschrift.
Doch, Hexe Zeit, nur zu! Frei von Vernichtung
Lebt ewig jung mein Freund in meiner Dichtung.

## 20

Du hast ein Frau'ngesicht, das deinem Bilde
Mit eigner Hand, Herr-Herrin meiner Glut,
Natur gemalt, ein Frauenherz voll Milde,
Doch frei von falscher Weiber Wankelmut.
Ein hellres Auge, minder treulos kreisend
Als ihrs, vergoldend alles durch sein Schau'n,
An Form ein Mann, der Formwelt Krone weisend,
Die Männern stiehlt ihr Aug', ihr Herz den Frau'n.
Zum Weib warst du bestimmt am Schöpfungstage;
Natur jedoch, vernarrt in ihr Gebild,
Verlieh dir eine Zutat, mir zur Klage,
Dich mehrend um ein Gut, das mir nichts gilt.
Doch laß, da sie dich schuf, die Frau'n zu laben,
Mich deine Lieb', sie deren Ernte haben.

## 21

Ich bin nicht wie ein Dichter, den die Pracht
Gemalter Schönheit drängt zu Liedertönen,
Der aus dem Himmel selbst ein Prunkbild macht
Und alles Schöne reimt mit seiner Schönen,
Indem er paart zu eitlem Gleichnisplunder
Mond, Sonne, Schätz' aus Erd' und Meeresgrund,
Den ersten Frühlingsflor und all die Wunder,
Um die der Äther fließt im Weltenrund.
O laßt mich, wahr in Lieb', auch wahrhaft dichten
Und glaubt, mein Lieb ist schön wie je ein Kind
Aus Mutterschoß, wenngleich so hell mit nichten,
Wie jene goldnen Himmelskerzen sind.
  Mag, wen Gerede freut, sie mehr besingen;
  Ich will durch Lob nicht auf den Markt sie bringen.

## 22

Mir künde nicht mein Spiegel, daß ich alt,
Solang noch du mit Jugend stehst im Bunde;
Doch schau' ich dich gefurcht von Zeitgewalt,
Dann harr' ich meiner nahen Todesstunde.
Denn was an Reiz dich ziert mit hehrem Scheine,
Deckt als Gewand mein Herz nur schicklich zu,
Das deine Brust bewohnt, wie deins die meine;
Wie könnt' ich demnach älter sein als du?
O Liebster, achte drum auf dich so gut,
Wie deinethalb ich's tu, nicht meinetwegen,
Dein Herz bewahrend in so sichrer Hut,
Wie Ammen treu ihr Kind vor Schaden hegen.
Nicht fordre heim dein Herz, wenn meins begraben;
Du gabst mir's, nicht um es zurückzuhaben.

## 23

Gleichwie ein ungeschickter Bühnenheld,
Den Angst verhindert, seinen Part zu sprechen,
Oder gleichwie ein Raubtier zorngeschwellt,
Dem Überkräfte seinen Mut nur schwächen,
So bin ich, mir mißtrauend, nicht im Stand,
Der Liebe Brauch streng nach der Form zu feiern;
Durch eigne Liebeskraft schein' ich entmannt,
Und eigne Liebeswucht bedrückt mich bleiern.
Laß sprechen drum für mich das Wort im Buche,
Das stumm erklärt beredten Herzensdrang,
Da stärker ich nach Lohn und Liebe suche
Als jener Mund, der Stärkres stärker sang.
  Was stille Liebe schrieb, o lern' es lesen;
  Das Aug' wird Ohr durch echter Liebe Wesen.

24

Mein Auge spielt den Maler, und es bannte
Auf meines Herzens Leinwand deine Pracht;
Im Rahmen meiner Brust, drein ich sie spannte,
Wirkt räumlich sie durch höchste Künstlermacht.
Denn finden mußt du durch des Malers Gnaden,
Wo dein getreues Bild gemalt mag sein;
Es hängt noch jetzt in meines Busens Laden,
Dem Fensterscheiben sind die Augen dein.
Nun schau, wie Aug' um Aug' sich dient zur Wonne;
Meins zeichnete dein Bild, und meiner Brust
Ist deins das Fensterlein, durch das die Sonne,
Um drin nach dir zu spähen, lugt mit Lust.
  Doch krankt des Auges Kunst an einem Fehle:
  Es malt nur, was es sieht, kennt nicht die Seele.

## 25

Mag sich, wer der Gestirne Gunst genießt,
Mit hohem Rang und stolzem Titel schmücken;
Mich, dem das Schicksal solchen Sieg verschließt,
Soll still, was mir als Höchstes gilt, beglücken.
Der Fürstengünstling spreizt im Sonnenschein
Den Blätterschmuck wie eine Ringelblume;
Doch wird er seines Stolzes Totenschrein:
Ihn bringt ein Zornblick um in seinem Ruhme.
Der narbige Krieger, als ein Held geschätzt,
Der einen Sieg von tausenden verfehlte,
Wird aus dem Ehrenbuch hinweggeätzt
Samt alledem, wofür er sonst sich quälte.
  Wohl mir, der liebend und geliebt auf Erden
  Nicht kann vertreiben, nicht vertrieben werden.

## 26

Als dein Vasall, Herr meiner Liebe du,
Durch dein Verdienst in Ehrfurcht ganz dein eigen,
Send' ich dir schriftlich diese Botschaft zu,
Um Ehrfurcht dir, nicht meinen Geist zu zeigen.
So große Ehrfurcht, daß sie scheint entblößt,
Weil ich den Wortschmuck arm an Geist verfehle;
Doch hoff' ich, deines Urteils Gunst verstößt
Die gänzlich nackte nicht aus deiner Seele:
Bis einst ein Stern, der herrscht auf seinem Pfad,
Huldreiches Licht mir gnädig wird entfachen
Und meine Bettlerliebe hüllt in Staat,
Mich deiner edlen Achtung wert zu machen:
  Dann darf als Liebenden ich kühn mich loben;
  Jetzt birgt mein Haupt sich, wenn du's magst erproben.

## 27

Die traute Ruhstatt reisemüder Glieder,
Mein Lager, such' ich auf, erschöpft von Hast;
Doch dann beginnt im Kopf ein Wandern wieder,
Den Geist zerquälend bei des Körpers Rast.
Denn dann aus meiner Ferne strebt mein Denken
Zu dir in ungestümer Pilgerfahrt
Und hält die Lider offen, die sich senken,
Ins Dunkel blickend, wie der Blinden Art.
Nur daß sich in des Herzens Traumgeflechte
Dem augenlosen Blick dein Schatten beut,
Der wie ein Edelstein im Spuk der Nächte
Die Nacht verklärt, ihr alt Gesicht erneut.
  Drum kann bei Tag mein Leib der Ruh' nicht pflegen,
  Noch nachts mein Geist, so dein- wie meinetwegen.

## 28

Wie kann ich denn zum Frohsinn wiederkehren,
Da mir des Rastens Wohltat ward entrückt?
Wenn Nacht den Tag nicht löst von allem Schweren,
Nein, Tag die Nacht und Nacht den Tag bedrückt?
Die zwei, die sonst sich um die Herrschaft schlagen,
Sind mich zu foltern Hand in Hand gesellt,
Der Tag mit Mühsal und die Nacht mit Klagen,
Sofern mein Mühn dich mir noch ferner stellt.
Dem Tage schmeichl' ich, daß dein Glanz erlabend
Bei trüb umwölktem Himmel ihn durchblinkt;
Der schwarzgetünchten Nacht, daß du den Abend
Vergoldest, wenn kein Funkelstern ihm winkt.
  Doch Tag verlängert täglich meinen Kummer,
  Nacht stört allnächtlich schlimmer meinen Schlummer.

## 29

Beklag', ein Stiefkind des Geschicks und Lebens,
Ich einsam, daß ich ausgestoßen bin,
Schrei' auf zum tauben Himmelszelt vergebens
Und seh', mein Los verfluchend, auf mich hin;
Wünsch' ich mir eines Glücklicheren Gaben,
So schön zu sein, von Freunden so begehrt,
Des einen Kunst, des andern Macht zu haben,
Nichts minder schätzend als was höchst mir wert,
Und weckt solch Sinnen fast mir Selbstverachtung,
Dann denk' ich selig dein und send' empor
(Gleichwie die Lerche sich aus Erdumnachtung
Ins Frührot schwingt) mein Lied zum Himmelstor.
  Macht mich so reich doch deine Liebesnähe,
  Daß ich den Tausch mit Königen verschmähe.

## 30

Lad' ich Erinnrung der Vergangenheit
Vor die Versammlung traulicher Gedanken,
Ersehntes missend, neu mit altem Leid
Beweinend holde Tage, die versanken:
Dann strömt mein Aug', sonst nie von Tränen rot,
Um edle Freund' in starren Grabeskammern,
Muß wieder längst vernarbte Liebesnot
Und manch entschwundnen Bilds Verlust bejammern.
Dann quält vergangne Qual mich tief im Herzen,
Dann überprüf' ich Leid für Leid voll Reu'
Die herbe Rechnung der verschmerzten Schmerzen
Und zahl', obwohl sie längst gezahlt, sie neu.
  Doch denk' ich dein, du Teurer, unterdessen,
  Ist der Verlust ersetzt, der Gram vergessen.

# 31

Dein Herz ist wert mir, all der Herzen wegen,
Die mir, so dünkte mich, der Tod verbarg;
In ihm wohnt Lieb' und all ihr lieber Segen,
Samt jedem Freund, den ich gewähnt im Sarg.
Gar manche Träne heiliger Andacht weinen
Hieß mich der Liebe fromme Glut als Zoll
Der Toten, die mir jetzt wie Wesen scheinen,
In deiner Brust verwahrt geheimnisvoll.
Du bist das Grab, drin tote Lieb' erstand,
Voll von Trophä'n der heimgegangnen Lieben;
Ihr Teil an mir ist dir nun zugewandt,
Der vielen Anrecht dir allein verblieben.
  Mich grüßt ihr teures Bild, in dir erscheinend,
  Der all mein alles ist, sie all vereinend.

## 32

Falls du mein müdes Dasein überlebst,
Wenn Lümmel Tod mit Staub mir deckt die Glieder,
Und etwa nochmals vor dein Auge hebst
Des toten Freundes kunstlos arme Lieder,
Dann magst du, wenn auch fortgeschrittne Zeit
Sie bessern Federn weichen läßt, sie hegen,
Weil meine Liebe, nicht ihr Wert sie weiht,
Dem größrer Männer Hoheit überlegen.
O laß dein Herz dann liebend von mir sagen:
„Hätt' Reife meines Freundes Kunst gereift,
Sein Lieben hätte reichre Frucht getragen,
Sein Lied in stolzrem Schmuck die Welt durchstreift.
Er starb; drum will ich bessre Dichter lesen
Aus Kunstsinn — ihn, weil er mein Freund gewesen."

## 33

Schon manch erhabnen Morgen sah ich traun
Die Bergeshöh'n mit Herrscherblick umwerben,
Mit goldnem Antlitz küssen grüne Au'n,
Mit Himmelszauber bleiche Ströme färben;
Sah dann, wie gröbsten Wolken er erlaubte,
Mit Qualm zu decken sein erlaucht Gesicht
Und weltverödend mit verhülltem Haupte
Gen West sich fortstahl wie ein armer Wicht:
Grad so hat meine Sonn' einst früh am Morgen
Mit hehrem Glanze meine Stirn erfüllt,
Ach, um mir nur ein Stündlein Licht zu borgen;
Das Hochgewölk hat sie mir jetzt verhüllt.
  Mein Herz vergibt ihr; trüben doch sich leicht
  Erdsonnen, wenn die Himmelssonn' erbleicht.

## 34

Warum hast du so schönen Tag versprochen
Und ohne Mantel mich hinausgeschickt,
Wo schnöd Gewölk auf mich hereingebrochen,
Das deine Pracht in schwarzem Dunst erstickt?
's ist nicht genug, daß du die Wolken teilend
Zu trocknen strebst mein sturmgepeitscht Gesicht;
Denn Lob verdient ein Balsam kaum, der heilend
Auf Wunden wirkt, auf einen Makel nicht.
Auch lindert meinen Schmerz nicht deine Scham;
Magst du bereu'n, ich habe doch den Schaden:
Den Schwergekränkten labt nicht dessen Gram,
Der ihm das Kreuz der Kränkung aufgeladen.
  Doch Perlen, ach, sind deiner Liebe Zähren,
  So reich, daß jedes Unrecht sie verklären.

## 35

Bereu dein Tun nicht mehr: die Rose thront
Am Dornzweig; Schlamm verbirgt der Silberbronnen;
Wolk' und Verfinstrung trüben Sonn' und Mond,
Und ekler Wurm hält schönste Blüt' umsponnen.
Ein jeder irrt, selbst ich, der durch Vergleich
Freisprechung deinem Übeltun verkündigt,
Zu eigner Schmach bemäntelnd deinen Streich,
Dich mehr entsündigend, als du gesündigt.
Tilg' ich durch Sinn doch Frevel deiner Sinne
(Wobei dein Widerpart dein Anwalt ist),
Im Rechtsstreit, den ich mit mir selbst beginne:
Von Lieb' und Haß tobt in mir Bruderzwist
 So heftig, daß dem holden Dieb durch Hehlen
 Ich beistehn muß, mich grausam zu bestehlen.

## 36

Laß mich's gestehn, wir müssen Zweie sein,
Wenn unsre Lieb' uns auch untrennbar einigt;
Ich ohne deine Hilfe trag' allein
Die Flecken drum, von denen nichts mich reinigt.
Im Lieben eint das gleiche Ziel uns leicht,
Bedroht im Leben Unheil auch die Brücke,
Dem zwar der Liebe Wunderkraft nicht weicht,
Doch das ihr süße Stunden raubt vom Glücke.
Nicht immer darf ich frei mich zu dir kehren,
Da sonst mein übler Fehl in Schmach dich stürzt;
Auch kann mich offen deine Gunst nur ehren
Mit Ehr', um die dein Name wird verkürzt.
  Doch tu das nicht; so lieb' ich dich, als wäre,
  Weil du ja mein bist, mein auch deine Ehre.

37

Gleichwie sich freut ein Vater an der Krücke,
Wenn flink sein Kind im Jugendspiele tost,
So schöpf' ich, lahm durch feinste Schicksalstücke,
Aus deinem lautren Wert all meinen Trost.
Magst du Geburt, Geist, Schönheit, Reichtum haben,
Einzeln, gemeinsam, mit noch mehr im Bund,
Rechtmäßig thronend unter deinen Gaben,
Ich pflanze meine Lieb' auf diesen Grund:
Ich bin ja nicht mehr arm, gelähmt, gehetzt,
Wird mir dein Schatten solchen Schatz gewähren,
Daß ich von deinem Überfluß geletzt,
Von einem Stückchen deines Ruhms kann zehren.
Das Beste such; dies Beste sei dein Teil.
Das ist mein Wunsch; dann hab' ich zehnfach Heil.

## 38

Wie könnt' an Stoff es meiner Muse fehlen,
Solange du noch atmest, um mein Lied
Mit eignem holden Inhalt zu beseelen,
Der allzu hehr sich niedrer Schrift entzieht?
Dank' es dir selbst, wenn irgend ein Gelingen
Vor deinem Leserblick mir Gunst verlieh;
Muß stumm doch sein, wer dich nicht kann besingen:
Du selbst erleuchtest ja die Phantasie.
Du bist die zehnte Muse, zehnmal teurer
Als die von Reimern oft beschwornen neun;
Und dem, der fromm dich anruft, sei Befeurer
Zu Versen, die sich ewiger Dauer freu'n.
Gefällt der strengen Zeit mein schlicht Gereim,
Fall' mir die Müh', doch dir der Ruhm anheim.

## 39

Wie preis' ich deinen Wert im rechten Ton,
Wenn als mein bessrer Teil du mir verwoben?
Was trägt mein Selbstlob denn mir selbst für Lohn,
Und wen als mich wüßt' ich in dir zu loben?
Laß eben darum uns gesondert leben
Und unsrer trauten Lieb' verloren sein
Der Einheit Namen, daß ich dir kann geben
Durch Trennung, was nur du verdienst allein.
O Fernesein, du wärst ein qualvoll Ringen,
Gäb' deine bittre Rast nicht süß Entgelt,
Die Zeit mit Liebesträumen hinzubringen,
(Wodurch man Zeit und Traum so lieblich prellt),
  Indem aus eins ich zwei zu machen lerne,
  Ihn lobend eben hier, der von hier ferne.

## 40

Nimm meine Liebsten, Liebster, ohne Scheu
Dir alle! Hast du dann was mehr bekommen?
Kein Liebchen, Liebster, dessen Liebe treu;
Was mein, war dein, eh du noch dies genommen.
Nimmst du mein Lieb, da Lieb' ich dir bekundet,
So nützest meine Liebe du nach Fug;
Doch kostest launisch du, was dir nicht mundet,
Dann tadl' ich dich um deinen Selbstbetrug.
Vornehmer Dieb, dein Raub sei dir geschenkt,
Ob er auch nichts mir Armem übrig lasse;
Und doch, die Liebe weiß, vom Liebsten kränkt
Uns Unbill mehr als vom gewohnten Hasse.
  Du loser Liebreiz, den selbst Böses kleidet,
  Quäl mich zu Tod, wenn uns nur Groll nicht scheidet.

## 41

Die Schelmenstreiche, die du ausgelassen
Begehst, wenn fern ich deinem Herzen bin,
Sie mögen gut zu Reiz und Jugend passen;
Folgt doch Versuchung überall dir hin.
Erlesen bist du, darum leicht erjagt,
Schön bist du, drum vom Angriff nicht gemieden;
Und winkt ein Weib, welch Weibgeborner sagt
Ihr barsch fahrwohl, bevor ihr Sieg entschieden?
Weh! Willst nicht doch, statt an mein Gut zu rühren,
Du deine Jugendgier und Schönheit schmähn,
Die dich in ihrem wilden Rausch verführen,
Den Bruch der Treue zwiefach zu begehn?
  Der ihren, wenn dein Zauber sie gefangen,
  Der deinigen, wenn mich er hintergangen.

## 42

Daß du sie hast, ist nicht mein ganz Bedauern,
Wenn Gott auch weiß, ich liebte sie gar sehr;
Daß sie dich hat, macht mich am meisten trauern,
Denn der Verlust an Freundschaft schmerzt mich mehr.
Verliebte Peiniger, seid so verteidigt:
Du liebst sie, weil du weißt, ich ebenfalls,
Und sie, die mir zuliebe mich beleidigt,
Wirft mir zulieb dem Freund sich an den Hals.
Verlier' ich dich, ist's für mein Lieb Gewinn,
Verlier' ich sie, gereicht's dem Freund zum Segen;
Zwei, die sich finden, geb' ich zwiefach hin,
Die mir zulieb dies Kreuz mir auferlegen.
Doch nun der Spaß: Weil eins mein Freund und ich,
O süßer Trost, so liebt sie doch nur mich.

## 43

Mehr sieht mein Aug', je mehr in Schlaf gesenkt;
Denn was am Tag es schaut, ist unbeträchtlich;
Doch schlaf' ich, wird's vom Traum auf dich gelenkt,
Und nächtlich hell durchdringt es hell, was nächtlich.
Du, dessen Schatten Schatten klärt — wie böte
Dein Schattenbild ein Bild voll Wonne dar
Dem hellen Tag mit hellrer Morgenröte,
Wenn's schon geschlossnen Augen strahlt so klar!
Fürwahr, wie käm' es meinem Aug' zustatten,
Säh's während des lebendigen Tags dich an,
Wenn schon in toter Nacht dein schwanker Schatten
Auf blinden Augen ruht im Schlummerbann!
  Bis ich dich seh', scheint jeder Tag mir Nacht,
  Nacht heller Tag, wenn Traum dich mir gebracht.

## 44

Wär' meines Fleisches plumper Stoff Gedanke,
Feindlicher Abstand hielte mich nicht auf;
Dann trüg' alsbald mich trotz der Raumesschranke
Vom fernsten Pol zu dir beschwingter Lauf.
Gleichviel, ob dann mein Fuß gefesselt wäre
Am weitest von dir abgelegnen Ort,
Im Nu kreuzt der Gedanke Land und Meere,
So schnell er denkt an seiner Sehnsucht Port.
Ach, tödlich Denken, daß nicht weltdurchjagend
Ich kann Gedanke werden, wenn du weit,
Nein, so viel Erd' und Wasser in mir tragend,
Soll seufzend warten auf die Gunst der Zeit,
  Solch trägen Elementen nur entlehnen
  Ihr schmerzlich Sinnbild, erdenschwere Tränen.

## 45

Die andern, leichte Luft und läuternd Feuer,
Sind beid' um dich, wo immer ich auch bin;
Im Geist mir jene, dies im Herzen teuer,
Nah-ferne schweben hurtig sie dahin.
Denn wenn mit zartem Liebesgruß zu dir
Die zwei geschwindern Elemente flogen,
Dann wird mein Leben, das besteht aus vier,
Mit zwei'n allein vom Harm ins Grab gezogen;
Bis sich des Lebens Gleichmaß fügt aufs neu
Dank jenen flinken Boten, die grad eben
Von dir zurückgekehrt mir wahrheitstreu
Von deinem teuren Wohlsein Kunde geben.
Froh macht mich ihr Bericht; jedoch nicht dauernd:
Ich sende sie zurück, von neuem trauernd.

## 46

Mein Herz und Auge kämpfen tödlich wild
Um deines Anblicks Beute wechselseitig;
Dem Herzen will das Aug' entziehn dein Bild,
Dem Auge macht das Herz dies Anrecht streitig.
Das Herz gibt vor, du seist in seinem Bann —
Ein Schrein, kristallnen Augen stets verriegelt;
Doch den Beweisgrund ficht der Gegner an
Und sagt, in ihm sei deine Pracht gespiegelt.
Als Schiedsgericht drum wurden eingesetzt
Gedanken, all des Herzens Lehensleute,
Und abgesondert hat ihr Wahrspruch jetzt
Des lichten Augs, des schlichten Herzens Beute:
  Dermaßen, daß dem Aug' dein Äußres bliebe,
  Dem Herzen deine innre Herzensliebe.

## 47

Mein Herz und Auge schlossen einen Bund,
Um jetzt einander Beistand anzutragen;
Sehnt sich nach einem Blick mein Auge wund,
Oder erstickt mein liebend Herz in Klagen,
Dann schwelgt mein Aug' in meines Freundes Glast
Und lädt mein Herz, beim Farbenschmaus zu weilen;
Hinwieder ist das Aug' des Herzens Gast,
Darf seine zärtlichen Gedanken teilen.
So bist du fern mir nah, sei's durch dein Bild
Oder durch meine Liebe; kannst nicht weiter
Entfliehn als der Gedanke, der dir gilt,
Und der ist stetig mein wie dein Begleiter.
  Und schläft er, weckt dein Bild vor meinen Blicken
  Mein Herz, um Herz und Auge zu erquicken.

## 48

Wie schloß ich, als ich aufbrach, sorgsam schützend
In sichre Truhen jedes kleinste Gut,
Damit mir nutzbar, falscher Hand nicht nützend,
Es möge ruhn in des Vertrauens Hut.
Du aber, gegen den mein Reichtum nichtig,
Mein größter Kummer, einst mein höchstes Glück,
Du, bestes Kleinod und allein mir wichtig,
Bleibst jedem niedren Dieb als Beutestück.
Dich schloß ich in kein Fach, es sei denn dort,
Wo du nicht weilst, empfind' ich auch dein Weilen,
In meines Herzens mild umhegtem Hort,
Wo du nach Wunsch magst kommen und enteilen.
  Und dort selbst, fürcht' ich, wird man dich mir stehlen;
  Denn solch ein Preis macht diebisch treuste Seelen.

## 49

Für jene Zeit, wenn je die Zeit erstände,
Wo herb dein Blick nach meinen Fehlern zielt,
Wo deiner Lieb' am allerletzten Ende
Des Schenkens weise Rücksicht Halt befiehlt,
Für jene Zeit, wo fremd vorüberschlendernd
Du kaum dein Aug', die Sonne meiner Welt,
Zum Gruß erhebst, wo Lieb', ihr Wesen ändernd,
Gemessne Würde für begründet hält,
Für jene Zeit verschanz' ich mich zuvor
In dem Bewußtsein, daß mir dies gebühre,
Und hebe gegen mich die Hand empor,
Damit nach Recht ich deine Sache führe:
  Du darfst dich rechtens von mir Armem trennen;
  Grund, mich zu lieben, kann ich ja nicht nennen.

## 50

Wie mühsam trag' ich meiner Wandrung Last,
Wenn doch das Ziel nach müdem Vorwärtseilen
Nur sprechen lehrt Behaglichkeit und Rast:
„Vom Freund bist du nun fern so viele Meilen!"
Matt durch mein Weh schleppt sich mein Reittier weiter
Schwerfällig, von der Bürd' in mir bedrückt,
Als ob der Klepper ahnte, daß sein Reiter
Nicht Eile liebt, die ihn von dir entrückt.
Ihn kann der blutige Stachel nicht beschwingen,
Den manchmal in die Haut ihm stößt mein Zorn,
Nur dumpf Gestöhn als Antwort ihm entringen,
Das schärfer mich durchdringt als ihn der Sporn.
Denn dies Gestöhn läßt klar mich unterscheiden:
Das Glück liegt hinter mir, vor mir die Leiden.

## 51

Muß meine Liebe nicht mein träges Tier
Freisprechen, wenn's mit sündhaft lahmem Traben
Mich von dir fortträgt? Treibt mich was von dir?
Erst bei der Rückkehr werd' ich Eile haben.
O welche Nachsicht wird mein Rößlein finden,
Wenn dann Galopp mir noch nicht schnell genug?
Dann würd' ich spornen, jagt' ich auch auf Winden;
Wie Stillstand schiene mir der tollste Flug.
Dann hält mit meiner Sehnsucht Schritt kein Roß;
Drum soll die Sehnsucht, trägem Fleisch zur Lehre,
Im Sturmlauf wiehern, höchster Liebe Sproß;
Doch Lieb' entschuldigt liebreich so die Mähre:
Weil sie zurückhielt, als ich von dir ritt,
Flieg' ich zu dir und gönn' ihr Schneckenschritt.

52

Dem Reichen gleich' ich, der durch Schlüsselkraft
Sein Schatzhaus öffnend schwelgt im Vollbesitze,
Doch sich nicht stündlich diese Lust verschafft,
Damit nicht stumpf wird ihre feine Spitze.
Sind Feste doch so kostbar, weil sie selten
Erscheinend, karg ins lange Jahr gereiht,
Gleich dünn gesäten Edelsteinen gelten
Oder gleich Kronjuwelen im Geschmeid.
So hegt mir dich die Zeit gleich meinem Schreine,
Der Truhe, die das Staatskleid hält in Schutz,
Damit ein Festtag doppelt festlich scheine,
Wenn ihr entsteigt ihr eingeschlossner Putz.
Heil dir; denn ich verdanke deinem Sterne
Glück, wenn du nah bist, Hoffnung, wenn du ferne.

## 53

Aus welchem Stoff geschaffen wurdest du,
Daß fremde Schatten zahllos dich umwallen?
Kommt doch nur je ein Schatten jedem zu,
Und du, der eine, webst in ihnen allen.
Beschreib Adonis, und wie durch Entwendung
Scheint dir das Abbild kläglich nachgemacht;
Schmück Helena's Gesicht mit Kunstvollendung,
Und du bist neu gemalt in Griechentracht.
Vom Frühling sprich und von des Jahres Ernte:
E r beut uns deinen Schatten lieblich mild,
S i e zeigt, daß sie von dir das Schenken lernte;
Dich finden wir in jedem Segensbild.
  So hast du Teil an aller äußern Zier;
  An Treue gleichst du keinem, keiner dir.

## 54

O, wie erscheint uns Schönheit doppelt schön
Im edlen Schmuck, den ihr die Treue spendet!
Die Ros' ist hold; doch ihre Huld erhöh'n
Die süßen Düfte, die ihr Kelch entsendet.
Die Heckenrose weicht an Feuer nicht
Der duftbegabten Färbung echter Rosen,
Wächst auch am Dorn, schwelgt fröhlich auch im Licht,
Wenn ihre Knospen öffnet Sommers Kosen.
Doch ist so äußerlich ihr ganzer Segen,
Daß unbegehrt sie lebt, ruhmlos verdorrt
Und einsam stirbt. Die echte Ros' hingegen
Pflanzt süßen Duft nach süßem Tode fort.
  So, holder Jüngling, wenn du nah der Gruft,
  Bewahrt mein Lied noch deiner Treue Duft.

## 55

Kein Marmor, keines Fürsten goldnes Mal
Soll überdauern dieses Liedes Flamme;
Doch dir verleih' sein Inhalt hellern Strahl
Als fleckigem Stein beschmutzt vom Zeitenschlamme.
Läßt Kriegsverwüstung Ehrensäulen modern,
Entwurzelt Aufruhr jedes feste Haus,
Kein Schwert des Mars, kein zehrend Kriegeslodern
Tilgt je dein lebendes Gedenkblatt aus.
Nicht feindliches Vergessen soll, noch Sterben
Den Schritt dir hemmen; deines Ruhms Ertrag
Soll auf die ganze Nachwelt sich vererben,
Die währt hienieden bis zum jüngsten Tag.
So, bis das Weltgericht dich weckt, bist ständig
Du hier im Auge Liebender lebendig.

## 56

Zeig, süße Liebe, deine Kraft erneuert;
Erweis nicht stumpfre Schneide vor der Welt
Als Hunger, der, wenn heut ihm Nahrung steuert,
Schon morgen frisch geschärft uns überfällt.
Drum folg' ihm, Liebe; wenn nach Hungersnöten
Dein Aug' heut satt sich schließt, von dir gespeist,
Schlag's morgen wieder auf, um nicht zu töten
Durch endlos Müdesein der Liebe Geist.
Die trübe Pause gleichen laß dem Meer:
Es trennt den Strand, wo täglich zum Gestade
Ein Brautpaar tritt, daß Liebeswiederkehr
Den Anblick um so köstlicher begnade;
   Oder dem Winter, der uns durch Beschwerden
   Des Sommers Gruß läßt dreifach teuer werden.

## 57

Muß als dein Sklav' nicht alles ich dran wenden,
Gestellt zu sein nach deines Wunsches Uhr?
Kostbare Zeit hab' ich nicht zu verschwenden,
Noch Dienst zu tun, als dir zuliebe nur.
Endlose Stunden wag' ich nicht zu schelten,
Wenn, Herr, um dich aufs Zifferblatt ich seh';
Noch soll für hart mir bittre Trennung gelten,
Sagst du zu deinem Diener einst Ade.
Auch frag' ich nicht, in Eifersucht mich kränkend,
Wo du wohl bist, welch Tagwerk deiner harrt,
Wie ein betrübter Sklav' nichts Andres denkend
Als wie beglückend deine Gegenwart.
  Lieb' ist solch treuer Narr, daß überhaupt
  Sie, was dein Will' auch tut, nichts Böses glaubt.

## 58

Verhüt' es Gott, der mich dir schuf zum Knechte,
Daß, deiner Kurzweil Wächter, Rechenschaft
Ich über deine Zeit zu fordern dächte,
Ich, dein Vasall, in deines Dienstes Haft.
O laß mich, deinem Winke stets bereit,
Erzwungne Abkehr deines Blicks ertragen;
Laß jedem Schimpf Geduld, gezähmt zum Leid,
Sich beugen, ohne je dich anzuklagen.
Sei, wo du magst; dein Freibrief gibt dir Macht,
Eignem Belieben deine Zeit zu weihen;
Tu, was du willst; die selber du vollbracht,
Die Frevel darfst du selber dir verzeihen.
  Dein wart' ich, wenn's auch Marter ist; nicht rügen,
  Sei's gut, sei's böse, darf ich dein Vergnügen.

## 59

Wenn es nichts Neues gibt, nein, alles Leben
Schon da war, wie ist unser Geist geprellt,
Der ein vorherig Kind im Schöpferstreben
Als Mißgeburt noch einmal bringt zur Welt!
O böte mir der Rückblick der Geschichte
Fünfhundert Sonnenläufe weit entfernt
Dein Bild in eines alten Buches Lichte,
Seit erstmals der Gedanke Schrift gelernt!
Damit ich säh', wie man vor grauen Jahren
Das Wunder deiner Wohlgestalt geehrt,
Ob wir die Bessern sind, ob's jene waren
Oder im Umschwung alles wiederkehrt.
O, weiß ich doch, der Vorzeit Geist erhob
Oft schlechtern Gegenstand mit höchstem Lob.

60

Wie Wellen an den kieselreichen Strand
Fliehn unsere Minuten hin zum Ende;
Jede nimmt Platz, von wo die vorige schwand,
Und vorwärts keuchen alle stets behende.
Gebornes, kaum das Licht zu schau'n geübt,
Nach Reife drängt's; gekrönt mit ihr grad eben,
Wird es von bösen Sternen schon getrübt,
Und Zeit, die gab, zerstört, was sie gegeben.
Zeit spült hinweg des Jugendglanzes Spur,
Pflügt auf die Stirn der Schönheit ihre Zeichen,
Verzehrt die echtsten Perlen der Natur,
Und was da steht, muß ihrer Sichel weichen.
Und doch soll zukunftsfroh mein Lied bestehn,
Dich preisend grimmer Zeitenfaust entgehn.

## 61

Willst du, daß mir im nächtlichen Ermatten
Dein Bild die schweren Lider offen hält?
Wünschst du, daß meinen Schlummer stört ein Schatten,
Dieweil dir ähnlich er mein Auge prellt?
Ist es dein Geist, den du so weit von dir
Ausschickst, damit nach meinem Tun er schiele
Und Schmach und Lässigkeit entdeck' an mir,
Die deine Eifersucht sich nimmt zum Ziele?
Nein, deine Lieb', ob groß auch, ist zu schwach;
Die meine nur läßt mich der Ruh' nicht pflegen;
Die eigne treue Liebe hält mich wach,
Den Wächter stets zu spielen deinetwegen.
Ich wach' um dich, wenn anderswo du gern
Mit andern Allzunahen wachst, mir fern.

## 62

Der Eigenliebe Sünde hält mein Wesen
Gefesselt, Seel' und Augen und den Rest;
Von dieser Sünde gibt es kein Genesen,
So tief im Herzen wurzelt sie mir fest.
Kein Antlitz dünkt so hold mich wie das meine,
Kein Bild so treu, so keine Treu' bewährt,
Und selbst bestimmend meinen Wert erscheine
Ich mir in allem mehr als alle wert.
Doch wenn mein Spiegel mir mein Ich verrät,
Von fahlem Alter wundgehau'n und mürbe,
Dann les' ich meine Selbstlieb' umgedreht,
Daß, wer sich selbst so liebt, sein Selbst verdürbe.
  Du bist's, mein Ich, das ich statt meiner rühme,
  Damit dein Lenz mein Alter hold verblüme.

## 63

Die Zeit wird nahn, wo — wie ich jetzt — verblichen,
Zermürbt mein Freund wird sein durch ihre Faust;
Wenn Herbst sein Blut gedörrt, die Stirn mit Strichen
Und Runzeln ihm gefüllt, wenn hingebraust
Sein junger Tag zu jähen Alters Nacht,
Wenn all die Schönheit, deren Fürst er heute,
Geschwunden sein wird oder schwindet sacht,
Mitführend seines Frühlings Schatz als Beute:
Zum Trutze solcher Zeit erbau' ich Wälle
Gen mörderischen Alters grausam Schwert,
Damit mir's im Gedächtnis nicht entstelle
Des Liebsten Reiz, auch wenn's ihn selbst versehrt.
Hier schwarz auf weiß soll seine Schönheit glänzen;
Dies Buch wird leben, er drin ewig lenzen.

64

Sah ich durch rohen Griff der Zeit verkümmert
Begrabner Vorwelt kostbar prunkend Gut,
Sah Türme, die einst hochgeragt, zertrümmert
Und Erz im steten Joch der Todeswut;
Sah ich den Ozean mit Macht verengen
Des Strandes Reich, das hungrig er begehrt,
Und wieder Festland nassen Schwall verdrängen,
Wo Fortschritt Rückgang, Rückgang Fortschritt mehrt;
Sah ich den Wechsel so von allem Festen,
Und wie das Feste selbst zerfiel in Staub,
Die Lehre schöpft' ich dann aus Trümmerresten:
Der Zeit, die kommt, fällt auch mein Freund zum Raub.
O tödliches Gefühl, das wehrlos weint,
Weil es besitzt, was ihm bedroht erscheint!

## 65

Wenn Erz und Stein und Erd' und endlos Meer
Wird übermannt von trüben Todes Wüten,
Wie böt' ihm dann die Schönheit Gegenwehr,
Da sie nicht stärker ist als Frühlingsblüten?
Wie hielte Sommers Honigatem vor
Beim grimmen Angriff sturmgeübter Tage,
Wenn doch so fest kein starrer Fels, kein Tor
Von Stahl so stark, daß dran die Zeit nicht nage?
O Schreckbild! Ach, wo soll das Meisterstück
Der Zeit vorm Schrein der Zeit um Zuflucht werben?
Welch starke Hand hält ihren Fuß zurück?
Wer kann sie hindern, Schönheit zu verderben?
  Ach, niemand kann's, wenn durch ein Wunder nicht
  Mein Freund erstrahlt in schwarzer Lettern Licht.

## 66

Nach Todesfrieden ruf' ich angeekelt,
Seh' ich, wie sich Verdienst als Bettler quält
Und dürftig Nichts herausgeputzt sich räkelt
Und reinste Treu' den rechten Bund verfehlt,
Seh' lautre Ehr' an falschen Platz gestellt
Und jungfräuliche Tugend roh geschändet
Und echte Mannheit schnöd um Gunst geprellt
Und Kraft durch lahmes Herrschertum verschwendet
Und Wissens Zunge durch die Macht gebannt
Und Geist von Narrheit doktorhaft bemängelt
Und schlichte Wahrheit Einfalt zubenannt
Und Häftling Gut vom Häuptling Bös gegängelt:
All dessen müd möcht' ich im Tod erblassen,
Müßt' ich nicht sterbend meinen Freund verlassen.

## 67

Warum soll, ach, er leben tief im Sumpf
Und durch sein Dasein Schlechtigkeit verklären,
Sodaß er Sünde leitet zum Triumph
Und sie sich schmückt mit seines Umgangs Ehren?
Warum soll Schminke seiner Wange gleichend
Sich borgen toten Schein vom Lebensglühn,
Soll dürftige Schönheit Schattenrosen schleichend
Erspüren, wenn ihm echte Rosen blühn?
Jetzt, wo Natur verarmt, zu leer an Blut,
Um durch lebendige Adern zu erröten,
Warum jetzt lebt er? Als ihr einzig Gut
Hat, stolz auf viele, sie nur ihn von nöten.
  Ihn macht sie reich, weil sie den Schatz will zeigen,
  Der einst, vor diesem schlechten Jetzt, ihr eigen.

# 68

So läßt sein Antlitz jenes Einst erkunden,
Wo Schönheit lebt' und starb, wie Blumen jetzt,
Eh Bastardzeichen man für sie erfunden
Und dreist auf die lebendige Stirn gesetzt;
Eh man der Toten goldne Flechten raubte,
Damit, was Gräbern angehört nach Fug,
Ein zweites Leben leb' auf zweitem Haupte;
Eh tote Lockenpracht ein andrer trug.
Er zeugt noch von der heiligen alten Zeit,
Die grad und echt und keiner Prunksucht fröhnend
Nicht schuf aus fremdem Grün des Sommers Kleid,
Sich mit gestohlnem Alten neu verschönend.
  Ihn hat Natur als Musterbild erlesen,
  Daß Scheinkunst seh', wie Schönheit einst gewesen.

## 69

Was je von dir zum Aug' der Welt gedrungen,
Dem Herzenswunsch unübertrefflich scheint's;
Dies rühmen seelenkündend alle Zungen,
Bloß Wahrheit sprechend, wie das Lob des Feinds.
So krönt dein Äußres äußrer Ruhm; indessen
Die Zungen, die dein Recht dir zugestehn,
Durch andre Tonart machen sie's vergessen,
Wenn weiter, als das Auge trägt, sie spähn.
Auf deiner Seele Schönheit schaun sie hin,
Sie schätzend je nach deiner Taten Güte;
Dann mengt, trotz mildem Blick, ihr Rüpelsinn
Des Unkrauts Pesthauch deiner hehren Blüte.
Der Grund, wenn du nicht duftest, wie du blinkst,
Ist, daß du in Gewöhnlichkeit versinkst.

## 70

Daß man dich tadelt, sei kein Vorwurf dir;
Dem Schönen legt ja stets Verleumdung Schlingen;
Verdächtigungen sind der Schönheit Zier,
Wie Krähen sich zum reinsten Äther schwingen.
Durch die Verleumdung steigt, wenn du voll Güte,
Dein Wert im Preis, umworben von der Welt:
Liebt doch des Lasters Wurm die hehrste Blüte,
Und deine zeigt sich rein und unentstellt.
Kampfüberwindend oder kampfenthoben
Hast du der Jugend Hinterhalt besiegt;
Doch kann dein löblich Tun nicht so dich loben,
Daß stets vermehrter Neid sich vor ihm schmiegt.
Wollt' Argwohn nicht dein Bild verschleiert zeigen,
Wär' aller Herzen Königreich dein eigen.

## 71

Nicht länger traure, wenn der Tod mich fällt,
Als du der Welt die düster dumpfe Glocke
Verkünden hörst, daß der gemeinen Welt
Entflohn, ich bei gemeinsten Würmern hocke.
Ja, denk, wenn du dies liest, auch nicht der Hand,
Die's aufschrieb; denn ich liebe dich so herzlich,
Daß ich aus deinem süßen Geist verbannt
Mich wünsche, wenn dir mein Gedächtnis schmerzlich.
Und blickst du — sag' ich — doch auf dies Gedicht,
Wenn ich dem Staub wohl bin zurückgegeben,
So nenn auch meinen armen Namen nicht,
Laß deine Lieb' entfliehn mit meinem Leben;
  Daß nicht die kluge Welt dich trauern sieht
  Und dich mit mir verlacht, wenn ich verschied.

## 72

Damit nicht, ach, die Welt dir mög' erpressen,
Um welch Verdienst du mich noch liebst im Grab,
Drum sollst, mein Teurer, du mich ganz vergessen,
Da nichts in mir zum Lob ein Recht dir gab;
Wofern du fromme Lügen nicht ersännst,
Um mehr für mich zu tun, als ich verdiene,
Mein totes Ich mit größrem Ruhm umspännst,
Als karger Wahrheit er begründet schiene.
Damit nicht gilt für falsch dein treues Lieben,
Weil's falsch aus Liebe von mir Gutes sprach,
Drum soll mein Name wie mein Leib zerstieben
Und nicht mehr leben dir und mir zur Schmach.
  Denn mir ist durch mein Tagwerk Schmach beschert;
  Dir wär' sie's, wenn du liebtest, was nichts wert.

## 73

Die Zeit des Jahrs kannst du an mir ersehn,
Wo dürr Gezweig, fast oder ganz entblättert,
Vor Kälte bebt, wo kahl verfallen stehn
Die Dome, drin einst Vöglein hold geschmettert.
In mir siehst eines Tages Dämmrung du,
Der, wenn die Sonne sank, im Westen endet;
Es deckt ihn schwarze Nacht allmählich zu,
Dem Tod verwandt, der allem Ruhe spendet.
In mir gewahrst du eines Feuers Sprühen,
Das schwelt auf seiner Jugend Aschenherd
Als auf der Bahre, drauf es muß verglühen,
Verzehrt von dem, womit sich's einst genährt.
Dies schauend wirst du stärkre Lieb' empfinden,
Sodaß du hegst, was bald dir wird entschwinden.

## 74

Doch sei getrost: wenn grausem Haftbefehle,
Für den's nicht Bürgschaft gibt, mein Leib willfahrt,
Dies Buch enthält ein Stück von meiner Seele,
Und als mein Denkmal bleib' es dir bewahrt.
Wenn du hineinblickst, so erblickst du drin
Den Teil von mir, den ich dir ganz verschrieben.
Der Staub nimmt nur den Staub, sein Anrecht, hin;
Mein Geist, mein bessrer Teil, ist dein geblieben.
So, wenn mein Körper tot, verlorst du nichts
Als nur des Lebens Hefe, Würmerbeute,
Raub für das Messer eines feigen Wichts,
Zu schal, als daß es etwas dir bedeute.
Der Wert des Buchs ist das, was es enthält;
Das ist mein Ich; dies bleibt dir stets gesellt.

## 75

Du bist mir, was das Brot dem Leben ist,
Dem Erdreich milden Maienregens Labe;
Zur Klärung unsres Bundes quält mich Zwist
Wie zwischen einem Filz und seiner Habe:
Bald als Besitzer stolz und bald voll Pein,
Daß diebisch Alter stehle, was sein eigen;
Bald zieh' ich vor, mit dir allein zu sein,
Bald hebt es mich, der Welt mein Glück zu zeigen.
Kaum bin ich satt von deines Anblicks Schmaus,
Heg' ich nach deinem Gruß ein wild Verlangen,
Kenn' keine Lust und schau' nach keiner aus,
Als die von dir ich hab' und muß empfangen.
  Dermaßen schmacht' ich oder schwelg' alltäglich,
  Heißhungrig prassend oder darbend kläglich.

## 76

Warum ist neuer Pracht so bar mein Sang,
So arm an flinkem Wechsel und Erfindung?
Warum nicht äugl' ich, nach der Zeiten Gang,
Mit Modestil und seltner Wortverbindung?
Warum das gleiche schreib' ich immerfort,
Gedanken in bekannte Kleider steckend,
Daß meinen Namen nennt fast jedes Wort,
Geburt und Herkunft jedem Aug' entdeckend?
O glaub, mein Lied ist, Liebster, stets dir treu,
Muß immerdar von dir und Liebe singen;
So kleid' ich höchstens alte Worte neu,
Um dargebrachtes wieder darzubringen.
  Wie täglich alt und neu der Sonne Schimmer,
  Sagt meine Liebe Längstgesagtes immer.

## 77

Wie deine Schönheit welkt, zeigt dir der Spiegel,
Die Uhr, wie köstliche Minuten fliehn;
Den leeren Blättern leih dein Geistessiegel,
Und aus dem Buch mögst du die Lehre ziehn:
Weist Falten dir der Spiegel unverhohlen,
An offne Gräber mahnt er dich damit;
Gleichwie des Zeigers Schatten rückt verstohlen,
Schleicht Zeit zur Ewigkeit im Diebesschritt.
Drum, was nicht dein Gedächtnis weiß zu hegen,
Vertrau es diesen leeren Blättern dreist;
Gebiert dein Hirn ein Kind, sie werden's pflegen,
Damit sich's neu befreunde deinem Geist.
So oft du siehst, was du hier aufgespeichert,
Winkt dir Gewinn und wird dein Buch bereichert.

78

Gar oft als Muse von mir angerufen,
Hast du mein Lied beschirmt so freundlich mild,
Daß alle fremden Dichter, was sie schufen,
Gleich mir nun ausstreun unter deinem Schild.
Dein Auge, das den Stummen hehre Lieder,
Der plumpen Einfalt Himmelsflug gelehrt,
Es hat des Weisen Flügeln reich Gefieder,
Der Anmut zwiefach Herrscherrecht beschert.
Doch laß mein Schaffen deinen Stolz verstärken,
Weil dein ist seine Kraft und von dir stammt:
Du bessert nur den Stil in andrer Werken,
Und Kunst wird reizend, wenn dein Reiz ihr flammt;
Doch meiner Kunst bist alles du; begeistern
Kannst du mein Stümpertum zur Höh' von Meistern.

## 79

Als ich allein um deinen Schutz gerungen,
Fand nur mein Lied all deine Freundesgunst;
Jetzt, wo mein freundlich heitrer Sang verklungen,
Macht Platz für andre meine kranke Kunst.
Wohl, Teurer, ist dein Reiz ein Gegenstand,
Der wert ist, anzueifern bessre Lieder;
Doch was dein Dichter über dich erfand,
Das hat er dir geraubt und gibt's dir wieder.
Leiht er dir Tüchtigkeit, von deinem Wesen
Stahl er dies Wort; legt er dir Schönheit zu,
Fand er auf deiner Stirn sie; was erlesen
Er an dir nennen mag, verkörperst du.
  Drum dank ihm nicht, nennt er dich unvergleichlich;
  Denn was er schuldet, zahlst du selber reichlich.

80

Sing' ich von dir, o wie mich's lähmt, zu wissen,
Daß deinen Namen borgt ein beßrer Geist,
Der deines Lobs mit ganzer Kraft beflissen
Mein Lied verdrängen möchte, wenn's dich preist!
Doch da dein Wert — weit wie der Ozean —
Bescheidne Fracht wie stolzeste kann tragen,
Darf kecklich mein so viel geringrer Kahn
Auf deine breite Meeresflut sich wagen.
Dein flachster Beistand schon wird flott mich machen,
Indes er deine tiefste See befährt;
Und scheiter' ich, bin ich ein armer Nachen,
Doch er ein hoher Bau von stolzem Wert.
  Wär' doch das Schlimmste, wenn versinkt mein Schiff
  Und seines landet: Liebe war mein Riff.

## 81

Entweder werd' ich dir die Grabschrift setzen,
Oder du lebst, wenn ich zerfiel in Staub;
Tod kann nicht fürder deinen Ruhm verletzen,
Werd' ich auch gänzlich des Vergessens Raub.
Nie wird dein Name mehr vergehen können;
Von mir bleibt nichts nach meiner letzten Fahrt:
Mir kann die Erd' ein Alltagsgrab nur gönnen,
Wenn du vor tausend Augen aufgebahrt.
Mein warm empfunden Lied, dein Denkmal sei's;
Noch unerschaffne Augen werden's lesen
Und künftige Zungen reden dir zum Preis,
Wenn alle, die nun atmen, längst verwesen.
  Wo Lebenshauch am stärksten haucht, erhält
  Dich meines Liedes Kraft — im Mund der Welt.

## 82

Traun, meiner Muse bist du nicht vermählt;
Drum ungetadelt nimm getrost entgegen,
Was Dichter dir, von deinem Reiz beseelt,
Als Widmung schreiben, jedem Buch zum Segen.
Gleich schön wie an Gestalt bist du an Wissen;
Dein Wert ist meinem Lob voraus gar weit;
Du kannst darum nicht neue Griffel missen
Und frischere beim Vorwärtsdrang der Zeit.
Sei's drum; doch, Freund, wenn sie dich mit Gewinden
Bekränzt, wie Redekunst sie krampfhaft flicht,
Wird, wahrer Held, am wahrsten dich empfinden
Dein wahrer Freund in Worten wahr und schlicht.
Für fahle Wangen besser wär' verwendet
Ihr grelles Schminken, das die deinen schändet.

## 83

Nie sah ich, daß es dir gebrach an Farben;
Drum dich zu schminken trug ich nicht Begehr.
Wenn Dichter dich mit ödem Dienst umwarben,
Fand oder glaubt' ich dich dafür zu hehr.
In deinem Lob erlahmte drum mein Lied,
Damit du zeigst in leiblichem Erscheinen,
Wie ein Poet von heut beschämt sich sieht,
Der einen Wert bewertet wie den deinen.
Dies Schweigen trägst du mir als Sünde nach,
Und Stummsein müßte grad mich hoch erheben:
Der Schönheit biet' ich schweigend keine Schmach,
Wenn andere sie töten durch Beleben.
  Mehr Leben sprüht eins deiner Augenlichter,
  Als rühmen könnten deine beiden Dichter.

## 84

Wer sagt das Meiste? Was kann mehr noch sagen
Als dieses höchste Lob: Nur du bist du?
Du, der in sich umschließt, was alle Fragen,
Wo deinesgleichen wäre, löst im Nu?
Armselig kahl ist jener Kiel, der nicht
Ein wenig Glanz auf seinen Stoff kann lenken;
Doch „du bist du“ — wer dies in sein Gedicht
Zu flechten weiß, der wird ihm Adel schenken.
Abschreiben laß ihn, was in dir sich weist,
Nicht der Natur so herrlich Werk verderben,
Und durch das Nachbild wird berühmt sein Geist,
Wird überall sein Stil Bewundrer werben.
  Nur daß du deiner Schönheit Segen hinderst,
  Indem durch Lobgier du dein Lob verminderst.

## 85

Anstand hält meiner Muse Zung' im Bann,
Wenn Hymnen, die mit vielem Prunk dich loben,
Mit goldnen Federn schildern ihren Mann
Und reichstem Stil, dran alle Musen woben.
Mein Denken ist so gut wie andrer Wort,
Und wie ein schlichter Küster ruf' ich „Amen"
Zu jedes Meisters Loblied immerfort,
Das feine Schreibart beut in glattem Rahmen.
Hör' ich dich loben, sag' ich: „Wahrgesprochen",
Beifügend höchstem Lob noch etwas mehr,
Doch nur im Geist; kommt träg doch nachgekrochen
Mein Wort erst hinter meiner Liebe her.
Mögst du dem Wortschwall Gunst bei andern schenken,
Bei mir dem stummen, doch beredten Denken.

## 86

War's das geblähte Prunkschiff seiner Reime,
Erpicht auf dich, du allzureicher Fang,
Was, eh die reifenden Gedankenkeime
Mein Hirn gebar, sie auf die Bahre zwang?
War es sein Geist, den Geister schreiben lehrten
Weit über Menschenkunst, was mich erschlug?
Nein, weder er noch seine Nachtgefährten
Als Helfer lähmten meinen Dichterflug.
Nicht er, noch jener Hausgeist, der bei Nacht
Gefällig ihn versieht mit Weisheitsbrocken,
Kann prahlen, daß sein Sieg mich stumm gemacht;
Furcht solcher Art ließ mir das Blut nicht stocken.
Doch als den Vers ihm feilte deine Gunst,
Schwand mir der Stoff; das schwächte meine Kunst.

87

Leb wohl! Du stehst zu hoch, um mein zu heißen,
Und sehr wahrscheinlich kennst du deinen Wert:
Dein Vorrang läßt die Fessel dich zerreißen;
Mein Recht auf dich ist ganz und gar verjährt.
War's Schenkung nicht, wenn du dich mir verbündet?
Und wo ist mein Verdienst für solch ein Glück?
Durch nichts in mir ist diese Huld begründet,
Und also prallt mein Anspruch nun zurück.
Du gabst dich, als dir noch dein Wert nicht kenntlich
Oder du mich, der ihn empfing, verkannt;
So kehrt dein groß Geschenk, das mißverständlich
Mir zufiel, heim mit besserem Verstand.
  Dich hatt' ich so, wie Träume Kronen reichen,
  Im Schlaf ein König, wachend nichts dergleichen.

88

Ist, mich geringzuschätzen, dein Gelüsten
Und mein Verdienst zu mustern spottbereit,
Will gegen mich mit dir zum Kampf ich rüsten,
Dich edel zeigend, ob auch falsch dein Eid.
Ich kann als bester Kenner meiner Schwächen
Zu deinen Gunsten durch ein Wortgespinst
Mich zeihn des Makels heimlicher Gebrechen,
Sodaß du, mich verlierend, Ruhm gewinnst.
Und auch für mich wird so Gewinn errungen;
Da liebend all mein Sinn dir zugekehrt,
So haben meine Selbstbeleidigungen,
Wenn dir von Wert sie sind, mir Doppelwert.
So lieb' ich dich, bin dein so ganz von Herzen,
Um für dein Recht jed Unrecht zu verschmerzen.

## 89

Sag, daß du mich ob eines Fehls verlassen,
Und selbst will ich erklären meine Schuld;
Sprich, daß ich lahm, gleich hink' ich durch die Gassen,
Mich deinen Gründen beugend in Geduld.
Du kannst mich, Freund, nicht schmälen halb so brennend,
Damit erwünschter Bruch bemäntelt sei,
Wie ich mich selber: deinen Willen kennend,
Tilg' ich die Freundschaft, geh' dir fremd vorbei,
Will meiden deinen Weg, und es bewahre
Nicht deinen teuren Namen mehr mein Mund,
Damit ihm achtungswidrig nicht entfahre
Ein Zufallswort von unserm alten Bund.
Für dich werd' ich zum Kampf mit mir getrieben;
Denn wen du hassest, darf ich nimmer lieben.

## 90

Drum haſſ' mich, wann du willſt; wenn je, dann heut;
Jetzt, wo die Welt mein Werk durchkreuzt, beug nieder
Im Bund mit Schickſalsgroll mich ungeſcheut
Und kehr zu neuer Schädigung nicht wieder.
O, wenn mein Herz geheilt von dieſem Schlag,
Komm nicht als Nachhut weichender Bedrängnis,
Schick nicht nach Sturmnacht einen Regentag,
Um hinzuhalten ein verbrieft Verhängnis.
Verläßt du mich, verlaß mich nicht am Ende,
Wenn mich zerquält hat andre, mindre Pein,
Vielmehr komm zu Beginn; die ſchlimmſte Wende
Des Schickſals koſt' ich dann von vornherein;
  Und andrer Schmerz, der jetzt noch ſcheinbar ſchmerzt,
  Schrumpft ein dagegen, daß ich dich verſcherzt.

## 91

Der rühmt sein Können, jener seinen Stand,
Der seinen Reichtum, der die Kraft der Glieder,
Ein anderer sein geckenhaft Gewand,
Jagdfalken, Meute, Stall ein andrer wieder.
Und so hat jeder Sonderling auf Erden
Sein Lieblingsspiel, das ihn zumeist erfreut;
Ich aber habe, frei von Steckenpferden,
Ein Allerbestes, das mir bessres beut.
Mehr ist mir deine Lieb' als Stand und Wappen,
Reicher als Reichtum, prächtiger als Pracht,
Entzückt mich mehr als Falken und als Rappen;
Du mein — das ist's, was überstolz mich macht.
  Mein Schmerz ist nur, du könntest mich verkürzen
  Um alles dies und mich ins Unglück stürzen.

92

Doch tu dein Schlimmstes; stiehl dich sacht von hinnen,
Mein Lebtag bleibst du mein gesichert Gut;
Mein Leben muß mit deiner Lieb' entrinnen,
Weil's ganz auf dieser Liebe dein beruht.
Drum braucht mir nicht vor ärgstem Weh zu bangen,
Flieht beim geringsten schon mein Leben hin;
Ich seh', zu bessrem Sein werd' ich gelangen,
Als wenn ich deiner Laune Spielball bin.
Nicht foltern kannst du mich durch Unbestand;
Dein Abfall schlägt mein Leben ja zu Scherben.
O, wieviel Glücksrecht halt' ich in der Hand,
Glück, dich zum Freund zu haben, Glück zu sterben!
Doch Flecken drohn auch hehrstem Schöpfungs-
werke:
Du könntest falsch sein, ohne daß ich's merke.

## 93

So deiner Treu' vertrauend leb' ich dann
Wie ein betrogner Gatte; mich noch blenden
Mag so der Schein der Liebe, die entrann;
Dein Blick bei mir, dein Herz in andern Händen:
Weiß doch dein Aug' nicht Haß zur Schau zu tragen;
Drum kann ich nie drin deine Wandlung schau'n.
Manch falsches Herz liegt lesbar aufgeschlagen
In Mienen, bösen Falten, finstren Brau'n;
Doch dir hat Gott, als er dich schuf, bestimmt,
Daß Liebe stets dein Antlitz mild beseele
Und, was dir auch in Kopf und Herzen glimmt,
Dein Blick davon nur Liebliches erzähle.
  Dein Reiz würd' Evas Apfel gleich, falls nimmer
  Dein edler Kern entspräche deinem Schimmer.

## 94

Wer Kraft zum Schlag hat und ihn nicht vollführt,
Nie tut, wes man sich meist von ihm versähe,
Fortreißend andre, selber ungerührt,
Kalt, steinern, gegen die Versuchung zähe;
Der erbt mit Recht des Himmels Gnadengüter,
Wahrt vor Vertun den Reichtum der Natur,
Ist seines Angesichtes Herr und Hüter;
Andre sind ihrer Gaben Diener nur.
Des Sommers Blume schmückt den Sommer gerne,
Obschon sie lebt und stirbt, in sich gekehrt;
Doch nagt gemeine Fäulnis ihr am Kerne,
Beschämt gemeinstes Unkraut ihren Wert.
Denn Tat zwingt Schönstes Häßlichstem zu gleichen;
Unkraut hat bessern Duft als Lilienleichen.

## 95

Wie süß und lieblich machst du doch die Schmach,
Die wie ein Wurm in duftiger Rosenfülle
Die Schönheit deines blüh'nden Namens stach!
Wie reizend wählst du deiner Sünden Hülle!
Die Zunge, die dein Tagewerk bespricht
Und deine Lust mit losen Reden schildert,
Muß gleichsam lobend schmähn, da den Bericht
Von Schlimmem kaum genannt dein Name mildert.
O, welche Wohnstatt wußten zu entdecken
Die Laster, als bei dir sie eingekehrt,
Wo Schönheit überschleiert jeden Flecken,
Sich alles, was der Blick erreicht, verklärt!
Laß, Trauter, solch ein Vorrecht nicht gefährden;
Der schärfste Stahl, mißbraucht, muß schartig werden.

## 96

Bald heißt's, dein Fehl sei Jugend, Leichtsinn bald,
Und bald, dein Schmuck sei Jugend, Spielbegierde;
Beliebt sind Schmuck und Fehl bei Jung und Alt;
Du machst den Fehl, der dich befällt, zur Zierde.
Wie an dem Finger hehrer Königinnen
Man den geringsten Stein als Kleinod schätzt,
Gilt den Betrachtern all dein falsch Beginnen
Für echt und wird in Echtheit übersetzt.
Wieviele Lämmer gingen in die Falle
Dem grimmen Wolf, käm' er in Lammsgestalt!
Wie rissest zur Bewundrung hin du alle,
Wenn du gebrauchtest deine Vollgewalt!
  Doch tu es nicht; so lieb' ich dich, als wäre,
  Weil du ja mein bist, mein auch deine Ehre.

## 97

Wie glich mein Fernesein von dir, du Wonne
Des flücht'gen Jahrs, dem Winter doch! Wie kalt
War mir ums Herz, wie fehlte mir die Sonne,
Umringte mich Dezember starr und alt!
Und doch war Sommer in den Trennungstagen,
War fruchtbeladner, schwangerer August,
Der üppige Frühlingsbürde hat getragen,
Wie Witwenschoß nach des Gemahls Verlust.
Mir aber schien dies strotzende Vergeuden
Nur Waisenhoffnung, Frucht, des Vaters bar;
Weilt Sommer doch bei dir samt seinen Freuden,
Dein Fernsein macht die Vöglein stumm sogar;
　Und singen sie, tönt ihre Lust so trauernd,
　Daß bleich das Laub wird, vor dem Winter schauernd.

# 98

Im Frühling war ich fern von dir und einsam,
Als buntgeputzter Mai mit stolzem Gang
Rings Jugend wachrief, bis mit ihm gemeinsam
Der mürrische Saturnus lacht' und sprang.
Doch Vogelsang und süßer Blumen Heer,
Die mannigfach durch Duft und Form berücken,
Hieß mich nicht künden eine Sommermär,
Noch sie vom stolzen Schoß der Erde pflücken.
Nicht weißen Lilien hab' ich Lob gezollt,
Ließ nicht der Purpurrose Preis erschallen;
Sie waren nur der Wonne Bild, nur hold,
Nach dir gezeichnet, Vorbild du von allen.
　Noch Winter schien's, und weil du fern warst, hatten
　Sie mir zum Spiel gedient, als wär's dein Schatten.

## 99

Das kecke Veilchen schalt ich: Tunichtgut,
Hast nicht du deines Duftes Reiz entwendet
Vom Atem meines Liebchens? Ist die Glut,
Die stolz auf deiner zarten Wange blendet,
Nicht kühn gefärbt mit meines Liebchens Blut?
Die Lilie schalt ich, weil sie dir die Hand,
Den Majoran, weil er dir stahl die Locken;
Die Rosen standen, teils vor Scham entbrannt,
Teils bleich vor Schauder, auf dem Dorn erschrocken.
Und eine stahl, nicht rot, noch weiß, von beiden
Und nahm zum Raub noch deinen Atem dreist;
Doch ließ ein Wurm dafür sie Strafe leiden
Und hat trotz ihrem Prunken sie verspeist.
  Mehr Blumen sah ich; keine, die nicht Farben
  Und Duft von dir betrügerisch erwarben.

## 100

Wo bist du, Muse, daß du säumst so lang,
Zu preisen deiner Macht gesamte Quellen?
Zehrst du dein Feuer auf in dürft'gem Sang,
Trübst deine Kraft, um Niedres zu erhellen?
Vergeßliche, kehr um und schaffe jetzt
Mit holder Kunst Ersatz der Zeitverschwendung;
Sing für das Ohr, das deine Lieder schätzt
Und deiner Feder Stoff gibt und Vollendung.
Auf, träge Muse, blick ins Huldgesicht
Des Freunds, ob Zeit es furchte widerrechtlich,
Wenn ja, sei dem Verfall ein Schmähgedicht,
Mach Räubrin Zeit allüberall verächtlich.
  Krön' ihn mit Ruhm, eh Zeit ihn kann verheeren;
  So kannst du ihrer Sens' und Sichel wehren.

## 101

Fahrläss'ge Muse, sprich, wie holst du's ein,
Daß Treu' im Schönheitskleid dein Lied entbehrte?
Der Freund hat Treu' und Schönheit; du bist sein,
Gleich jenen, und gewinnst dadurch im Werte.
Gib Antwort, Muse! Sagst du gar: „Zu prahlen
Mit Schminke braucht nicht Treu', die farbenecht;
Schönheit braucht keinen Stift, sie treu zu malen;
Doch allem Besten taugt Vermischung schlecht"? —
Du schweigst, weil nicht vonnöten ihm dein Lob?
Die Ausflucht gilt nicht; denn du kannst ihm geben,
Zu dauern, wenn manch golden Grab zerstob,
Und für die Nachwelt glorreich noch zu leben.
Tu, Muse, deine Pflicht; die Kunst erlerne,
Daß er wie jetzt erschein' in Zukunftsferne.

## 102

Mein Herz liebt stärker, wenn auch scheinbar schwächer,
Glüht minder nicht, erscheint es kühler gleich;
Feil ist die Liebe, die der eitle Sprecher
Selbst anpreist überall als hoch und reich.
Als neu war unsre Lieb' und im Entspringen,
Bracht' ich ihr täglich Liedergrüße dar,
Wie Nachtigallen nur im Lenze singen
Und dann ihr Lied verstummt im reifren Jahr:
Nicht weil's im Sommer öder, als da Schweigen
Ihr schwermutvoller Sang der Nacht befahl,
Nein, weil nun Lärm erschallt von allen Zweigen,
Und Süßes, das Gemeingut ist, wird schal.
  Drum wird mein Lied gleich ihrem stumm zu Zeiten,
  Um keinen Überdruß dir zu bereiten.

## 103

Weh mir, wie arm sich meine Muse zeigt,
Da — bei so weitem Spielraum zum Gepränge —
Ihr Gegenstand an sich im Wert nur steigt,
Wenn ich nicht noch mein Lob mit ihm vermenge!
Wenn meine Feder stockt, so schilt mit nichten!
Blick in den Spiegel, schau dein Antlitz dort,
Das völlig übertrifft mein armes Dichten,
Mich tief beschämt, in Schatten stellt mein Wort.
Wär's drum nicht Sünd', in blindem Beßrungsdrang
Des Stoffs Vollkommenheit zu untergraben?
Folgt nur dem einen Ziele doch mein Sang,
Zu künden deinen Reiz und deine Gaben;
  Und mehr, weit mehr, als mein Gedicht entsiegelt,
  Verrät dein Antlitz dir, wenn sich's dir spiegelt.

## 104

Mir, edler Freund, mir wirst du niemals alt;
So schön, wie da dein Blick zuerst mir sprühte,
Scheinst du mir noch. Es schüttelten vom Wald
Drei kalte Winter dreier Sommer Blüte;
Dreimal im Jahreskreis, der nimmer ruht,
Ist falber Herbst gefolgt drei holden Lenzen;
Dreimal ward Maienduft zu Juniglut,
Seit ich dich erstmals, frisch wie heut, sah glänzen.
Doch ach, gleichwie der Zeiger an der Uhr
Schleicht Schönheit fort in unsichtbarem Zuge;
So rückt dein Reiz alltäglich eine Spur
Und steht nur still vor meinem Augentruge.
  Dies fürchtend geb' euch Künftigen ich zu lesen:
  Der Schönheit Sommer starb, eh ihr gewesen.

## 105

Nennt meine Liebe nicht Abgötterei,
Und wollt mir meinen Freund nicht Abgott schelten,
Weil all mein Lied und Lob stets einerlei
Von einem reden, ewig einem gelten.
Mein Freund ist gütig heut und gütig morgen,
In wundersamem Wert sich selber treu;
Drum kennt mein Sang nur Treue, trägt nicht Sorgen
Um Abwechslung, sagt eines immer neu.
Schön, gütig, treu, so heißt mein Gegenstand,
Schön, gütig, treu, nur wechselnd in den Bildern;
In diesen Kreis ist mein Gedicht gebannt,
Dreieiniger Stoff, erschöpfend nie zu schildern.
Schön, gütig, treu wird oft allein gefunden,
Zu dritt bis heut in einem nie verbunden.

106

Läßt mich der Vorzeit Chronikbuch die Blume
Der Menschheit in getreuen Bildern schau'n,
Wo Schönheit alten Reim verklärt zum Ruhme
Von Minnerittern und entschwundnen Frau'n,
Dann scheint mir höchster Schönheit Zauberlicht
An Hand, Fuß, Lippen, Aug' und Stirn zu zeigen,
Daß schildern wollte solch ein alt Gedicht
Genau die Schönheit, wie sie nun dein eigen.
Von unsrer Zeit ist seines Lobes Zoll
Weissagung nur, die dich voraus entschleiert;
Den Alten, weil ihr Blick nur ahnungsvoll,
Gebrach die Kunst, wie man dich würdig feiert.
  Jetzt haben zur Bewunderung wir Junge
  Das Auge zwar, doch nicht zum Lob die Zunge.

## 107

Nicht Furcht noch die prophetischen Gedanken
Der weiten Welt, die Zukunftsträume hegt,
Ziehn meiner treuen Liebe Zeitenschranken,
Auch wenn sie harter Spruch in Ketten legt.
Luna die sterbliche erlitt Verhüllung,
Unglückspropheten spotten eigner Psalter,
Das Ungewisse krönt sich mit Erfüllung,
Dem Ölbaum kündet Friede höchstes Alter.
Vom Balsam dieser holden Tage strotzen
Seh' ich den Freund und hab' den Tod besiegt;
Denn lebend will dies schlichte Lied ihm trotzen,
Wenn ihm ein sanglos Herdenvolk erliegt.
Hier soll dein Ruhm noch unvermindert schallen,
Wenn der Tyrannen ehern Grab zerfallen.

## 108

Was im Gehirn ist durch die Schrift zu schildern,
Das treu dir nicht mein Geist zum Lied geklärt?
Was bleibt zu künden noch in neuen Bildern
Von meiner Liebe oder deinem Wert?
Nichts, edler Knab'; und doch, wie fromm Gebet
Muß ich dir altes, das mir nie das alte,
„Du mein, ich dein" hersagen früh und spät,
Wie da zuerst dein Name hold mir schallte.
Fragt ewige Lieb' aus frischer Liebesquelle
Doch nimmer nach des Alterns Staub und Pein,
Gönnt vorbestimmten Runzeln keine Stelle,
Läßt stets Bejahrtheit ihren Diener sein,
  Den frühsten Keim der Liebe dort noch findend,
  Wo Zeit und äußre Form sie zeigt entschwindend.

## 109

O sage niemals, daß ich falsch von Herzen,
Schien Trennung auch zu dämpfen meine Glut!
Weit leichter könnt' ich ja mich selbst verscherzen
Als meine Seele, die in deiner ruht.
Dort wohnt mein Herz. Bin ich davongeschlendert,
Kehr' ich als Wandrer heim auf gleichem Pfad,
Zur rechten Zeit, nicht durch die Zeit verändert,
Trag' selbst das Wasser für mein Sündenbad.
Glaub nicht, mag jeder Fehl auch in mir stecken,
Der spukt im Blute jedes Erdenwichts,
Ich könnte je so sinnlos mich beflecken,
All deinen Wert zu lassen für ein Nichts.
  Für nichts acht' ich das All, das grenzenlose;
  Nur du bist drin mein alles, meine Rose.

# 110

Ach, wahr ist's, hin und her ließ ich mich lenken,
Bot mich zum Narren dar, gab in den Kauf
Wohlfeil das Teuerste, zerbrach mein Denken,
Riß alte Herzenswunden wieder auf.
Und wahr ist's auch, daß scheel nach Treue lugend
Ich von ihr abfiel; doch, bei Gott dem Herrn,
Aus der Verirrung sproß mir neue Jugend;
Die Tiefe wies mir dich als höchsten Stern.
Nun ist's vorbei; nimm, was dir bleibt hinfort:
Nie soll mich mein Gelüst zu neuer Probe
Mehr stacheln, meinem alten Freund zum Tort,
Dem Gott an Liebe, dem ich mich gelobe.
  Drum laß — du Höchstes mir nach Himmelssegen —
  Dein reines, überreiches Herz mich hegen.

## 111

O, mir zuliebe sei Fortunen gram,
Der schuldigen Göttin meiner üblen Schritte,
Von der nichts Besseres ich mitbekam
Als Pöbelgeld, verdient durch Pöbelsitte.
So trägt mein Nam' ein Zeichen eingebrannt,
Und fast herabgezerrt wird so mein Wesen
Zu meinem Wirken, wie des Färbers Hand:
Wünsch mir aus Mitleid gründliches Genesen!
Als ein geduldiger Kranker will ich schlürfen
Den Trank von Essig gegen schwärend Gift;
Mir soll kein Bittres bitter schmecken dürfen,
Kein zwiefach Kreuz, wo Schärf' auf Schärfe trifft.
  Drum, Teurer, mögst du Mitleid mir bekunden;
  Dein Mitleid, glaub, genügt mir zum Gesunden.

## 112

Dein Mitleid, deine Liebe heilt den Streich,
Den Schimpf mir schlug im Staube des Gefechtes;
Denn ob man gut, ob schlecht mich nennt, mir gleich,
Siehst du mein Gutes nur, verbrämst mein Schlechtes.
Du bist die Welt mir; deinem Mund' entnehm'
Ich einzig meinen Unwert oder Adel;
Mir lebt sonst keiner, keinem ich, vor dem
Mein eh'rner Sinn sich beugt bei Lob und Tadel.
Dem tiefsten Abgrund gab ich ja zum Raub
Die Sorg' um andrer Urteil; ob es huldigt,
Ob schmäht, ich bin wie Natternohr ihm taub.
Merk auf, womit mein Gleichmut sich entschuldigt:
  Mein Geist ist so verwachsen mit dem deinen,
  Daß außer dir die Welt mir tot will scheinen.

## 113

Mein Aug' ist nur nach innen noch gewendet,
Seit ich dir fern, tut seine Führerpflicht
Auf meinem Weg nur halb, ist halb geblendet,
Scheint sehend, und in Wahrheit schwand sein Licht.
Vermittelt es dem Herzen doch vergebens
Die Form von Vogel, Blum' und Sinnenwelt;
Der Geist nimmt nicht mehr teil am Bild des Lebens,
Sein Schau'n bewältigt nicht, was ihm verfällt.
Denn ob er Gröbstes oder Feinstes sehe,
Ob ärgste Mißgestalt, ob schönste Zier,
Ob Weltmeer, ob Gebirg, ob Taube, Krähe,
Tag oder Nacht, er formt es stets nach dir.
  Für andres stumpf, dir gänzlich überlassen,
  Kann so mein treuster Geist nichts treu mehr fassen.

## 114

Wie? Schlürft mein Geist, in dem du ragst als Krone,
Die Pest der Fürstenhöfe, Schmeichelei?
Oder spricht wahr mein Aug', und bringt zum Lohne
Mir deine Liebe solche Schwarzkunst bei,
Daß ihm sich ekle Ding' und Schreckgestalten
In Cherubim verwandeln, hold wie du,
Und alles Niedrige, kaum festgehalten
Von seinem Blick, vollkommen wird im Nu?
Ach nein doch, Schmeichelei sitzt mir im Auge;
Sie schlürft mein Hochmut, wie ein König zecht:
Es weiß genau, was zum Genuß ihm tauge,
Und würzt für ihn den Becher mundgerecht.
Ist's Gift, so macht ein Grund die Sünde schwächer:
Mein Auge liebt's und leert zuerst den Becher.

# 115

Die Verse, die ich vormals schrieb, sind Lug;
Auch dies, ich könne nicht noch mehr dich lieben;
Denn was die Glut, die hellste Flammen schlug,
Noch steigern sollte, war mir fremd geblieben.
Doch wenn der Zeit unendlich Zufallspiel
Gelübde kreuzt, Machthabern tritt entgegen,
Trübt hehrste Schönheit, fortrückt schärfstes Ziel
Und starke Geister führt auf Zickzackwegen,
Ach, durft' ich dann, in Angst vor Tyrannei
Der Zeit nicht meine Lieb' als höchste feiern,
Da mitten ich im Zweifel zweifelfrei
Hell sah das Heut, das Morgen hinter Schleiern?
Lieb' ist ein Kind; nannt' ich drum ohne Grund
Erwachsen, was noch wächst zu dieser Stund'?

## 116

Daß jemals treuer Seelen Bund entschwindet,
Nie werd' ich's glauben. Lieb' ist Liebe nicht,
Die Wandel eingeht, wenn sie Wandel findet,
Vorm Flüchtling flieht in hurtigem Verzicht:
O nein, sie ist ein Markstein, dem Orkan
Trotz bietend, ewig fest und unverletzbar,
Ein Leitstern jedem Schiff auf irrer Bahn,
Meßbar an Höhe, doch an Wert unschätzbar.
Lieb' ist kein Narr der Zeit, die rosigem Munde
Und rosigen Wangen droht mit Sichelschlag;
Lieb' ist nicht wandelbar wie Mond' und Stunde,
Nein, dauert standhaft bis zum jüngsten Tag.
Wenn an mir selbst sich dies als Wahn ergibt,
Dann schrieb ich nie, hat niemand je geliebt.

## 117

Verklag mich so: daß deiner großen Güte
Ich arg verkürzte meinen Schuldbetrag,
Dir Teuerstem zu nah'n mich nicht bemühte,
Mit dem ich eng verknüpft bin Tag für Tag;
Daß oftmals ich in fremden Kreis mich wandte,
Dein teuer dir erkauftes Recht beschnitt,
Daß ich für jeden Wind die Segel spannte,
Mit dem ich möglichst weit von dir entglitt.
Schreib mir aufs Kerbholz launisch Mißverhalten,
Auf triftigen Beweis häuf Argwohn, nimm
Zum Ziele mich für deine Zornesfalten,
Doch schieße nicht nach mir im ersten Grimm:
  Wollt' ich doch nur — dies mildre meine Sünden —
  Bestand und Stärke deiner Lieb' ergründen.

## 118

Wie wir mit scharfgewürzter Medizin
Zur Eßlust gaumenreizend uns entfachen;
Wie wir, um künft'ger Krankheit zu entfliehn,
Durch Magenfegung selber krank uns machen;
So, deiner nie zu vielen Anmut voll,
Versetzt' ich meine Kost mit bittren Brühen,
Beschloß, weil ich von Wohlsein überquoll,
Freiwillig meine Krankheit zu verfrühen.
So rief, gewähntem Leid sich zu entwinden,
Die Liebesklugheit sichren Schmerz herbei,
Bracht' in Behandlung blühend Wohlbefinden,
Das, krank durch Heil, im Unheil sucht Arznei.
  Doch diese Lehr' entnehm' ich draus als triftig:
  Wer krank an dir, dem sind Arzneien giftig.

## 119

Wie trank ich Bäche von Sirenentränen,
Gebraut in Kolben, graus wie Höllenschlund,
Trieb Sehnen aus mit Furcht und Furcht mit Sehnen,
Enttäuscht von jedem hoffnungsreichen Fund!
Wie ward mein Herz verstrickt in wirre Kämpfe,
Wenn's auf des Glückes Gipfel sich gedeucht!
Wie haben dieses Fieberwahnes Krämpfe
Die Augen aus den Höhlen mir gescheucht!
O segnend Leid! Mein Geist erkennt gelichtet,
Daß Bessres noch sich bessert durch ein Weh
Und Lieb', aus Trümmern wieder aufgerichtet,
Erhabner, schöner, stärker wird als je.
  So kehr' ich reuig heim zu meinen Freuden,
  Dreifach durch Leid belohnt für mein Vergeuden.

## 120

Dein einstiger Groll gibt mich dir nun zu eigen,
Und läßt mein Harm von damals nicht mein Herz
Heut unter meiner Sündenlast sich neigen,
Sind meine Nerven Schmiedestahl und Erz.
Denn hätte dich mein Unmut so gelähmt,
Wie deiner mich, dann traf dich Höllenbuße;
Und doch — zu wägen, wie mich einst gegrämt
Dein Übeltun, fand ich Tyrann nicht Muße.
O hätte mich die Grabnacht unsrer Wehmut
Zu tiefst gemahnt, wie wahrer Kummer wühlt,
Und dich, sowie du mich, mit jener Demut
Hernach gesalbt, die wunde Herzen kühlt.
  Doch nun wird dein Vergeh'n zur Schicksalshuld;
  Denn meins tilgt deine, deines meine Schuld.

## 121

's ist besser, schlecht zu sein, als schlecht zu scheinen,
Da, wer's nicht ist, gescholten wird, er sei's;
Und Freud' am Rechten flieht, wenn fremdes Meinen,
Nicht innrer Trieb sie halten soll im Gleis.
Wie dürften Blicke falscher Ehebrecher
Gebieten meinem spielerischen Blut?
Wie meine Schwächen ausspähn, wer noch schwächer,
Und wem für bös gilt, was mir gilt für gut?
Nein, wer ich bin, der bin ich; eigne Summe
Von Fehlern zählt nur, wer nach meinen sticht:
Grad kann ich sein, sind rings auch lauter Krumme;
Ihr Buhlersinn mißt meine Taten nicht;
Es wäre denn die ganze Welt verdächtig,
Bös alle Menschen und durch Bosheit mächtig.

## 122

Das Merkbuch, dein Geschenk, liegt mir im Sinn,
Mit bleibender Erinnrung vollgeschrieben,
Die dauern soll, wenn eitler Rang dahin,
Und nie in aller Ewigkeit zerstieben.
Zum mindsten soll sie fortbestehn, derweil
Natur noch Hirn und Herz begabt mit Leben;
Bis öd Vergessen auslöscht beider Teil
An dir, kann dein Gedächtnis nie entschweben.
Das arme Merkbuch könnt' so viel nicht fassen,
Noch tut für deine Lieb' ein Kerbholz not;
Drum hab' ich jenes dreist im Stich gelassen,
Weil eins, das mehr enthält, Ersatz mir bot:
  Müßt' ich mir Stützen der Erinnrung leihen,
  Das hieße der Vergeßlichkeit mich zeihen.

## 123

Nein, rühme dich nicht, Zeit, mich zu verändern!
Die Riesenbauten deiner jüngsten Kraft
Sind mir nicht neu, nicht fremd, in den Gewändern
Nur aufgeputzt und vormals schon begafft.
Kurz ist die Lebensfrist; darum bestaunen
Wir, was du vortäuschst unserm Blick als alt;
Wir wähnen, sie sei da für unsre Launen,
Bevor uns einfällt, sie verrinne bald.
Dir biet' ich Trotz und deinen Tafeln; trügen
Soll mich kein Einst, kein Jetzt mit seinem Glast;
Dein Merkbuch und der Augenschein, sie lügen
Im Auf und Nieder deiner steten Hast.
Dies schwör' ich dir, und nie befällt mich Reue:
Trotz deiner Sens' und dir bewahr' ich Treue.

## 124

Wenn meine Lieb' als Kind des Rangs nur glühte,
Wär' sie Fortunens vaterloser Bankert,
Unkraut im Unkraut, unter Blüten Blüte
Und zwischen Gunst und Ungunst nicht verankert.
Nein, keinem Schicksal wird ihr Bollwerk weichen;
Sie leidet nicht von stolzem Prunk und fällt
Nicht unter des zertretnen Aufruhrs Streichen,
Wozu die Mode lockt die heutige Welt.
Nicht vor der Hexe Staatskunst macht sie halt,
Die mächtig nur auf kurzer Stunden Dauer,
Nein, steht für sich als hohe Staatsgewalt,
Sprießt nicht bei Glut, ertrinkt in keinem Schauer.
  Wofür die Narr'n der Zeit mir Zeugnis geben,
  Aus Einfalt hingerafft nach frevlem Leben.

## 125

Soll über dich den Baldachin ich breiten,
Dich ehrend vor der Welt mit äußrem Schall?
Soll mächt'ge Sockel bau'n für Ewigkeiten,
Die schneller morsch als Fäulnis und Verfall?
Sah ich nicht Viele schon um Gunst und Schein
Alles und mehr durch Wucherzins verschwenden
Statt schlichten Wohlschmacks bietend Näscherei'n,
Glücksritter, die am Gierblick traurig enden?
Nein, deinem Herzen laß mich Dienst geloben
Und nimm mein Opfer, das zwar arm, doch frei,
Verkünstelt nicht, mit Beiwerk nicht verwoben,
Ein wechselseitig „ich für dich" nur sei.
  Fort, niedre Zwischenträger! Treue Seelen,
  Je mehr verklagt, könnt ihr je minder quälen.

# 126

Mein holder Knabe, der in seine Macht
Sichel und Stundenglas der Zeit gebracht,
Verlierend wuchs, ein Baum in frischerm Grün,
Je mehr die Frau'n, die dich geliebt, verblühn!
Wenn dich Natur, die Fürstin des Vergehens,
Bei jedem Schritt zurückzieht unversehens,
So hemmt sie dich, damit ihr Kunstgeschick
Zeit foppt und tötet kargen Augenblick.
Doch, Liebling ihrer Lust, fürcht' ihr Gebahren;
Sie kann ihr Gut nur halten, nicht bewahren:
Du mußt die Rechnung, wenn auch spät, begleichen,
Und ihre Quittung ist, dich durchzustreichen.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

## 127

Schwarz konnt' im Altertum kein Lob erwerben,
Und wenn, so trug's der Schönheit Namen nicht;
Doch nun wählt Schönheit Schwarz als Reicheserben
Und täuscht uns durch ein Bastardangesicht.
Denn seit, um plump Naturmacht nachzuahmen,
Erborgte Scheinkunst Häßliches verschönt,
Hat edle Schönheit nicht Asyl noch Namen,
Nein, wird entwürdigt oder gar verhöhnt.
Drum hat mein Liebchen Augen, schwarz wie Raben,
Und Wimpern auch, wie's scheint, in Trauertracht
Um Mißgeborne, die doch Schönheit haben,
Natur verleumdend mit gefälschter Pracht.
  Doch paßt die Trauer so zu ihren Leiden,
  Daß jeder ruft: So soll sich Schönheit kleiden.

## 128

Wie oft, rufst auf dem Holz, dem kunstgeweihten,
Du selbst für mich Musik, Musik hervor
Mit holdem Finger und beherrschst der Saiten
Akkord gefällig, der berauscht mein Ohr,
Die flinken Tasten dann beneid' ich schwer,
Die deiner Hände zartes Innre küssen,
Wenn meine armen Lippen ernteleer,
Errötend ob der Kühnheit, zusehn müssen.
Gern tauschen würden sie für solches Streicheln
Geschick und Art mit jener Tänzerschar
Aus totem Holz, das durch dein sanft Umschmeicheln
Mehr Glück hat als ein lebend Lippenpaar.
  Reich dieser Saiten keck beglücktem Bund
  Zum Kusse deine Hand, mir deinen Mund.

## 129

Schmachvollen Taumels geistige Verheerung
Ist Lust, die wirkt; und Lust, eh wirksam, ist
Meineidig, mördrisch, blutig, voll Entehrung,
Wild, maßlos, roh, verhärtet, reich an List.
Genossen kaum, verachtet um so schnöder;
Sinnlos erjagt, und wenn man sie errang,
Sinnlos gehaßt, wie ein verschluckter Köder,
Gelegt zum Zweck, daß toll wird, wer ihn schlang:
Toll im Besitz und toll im Überfalle,
Vorm Griff, ergriffen, greifend ohne Zaum,
Im kosten süß, — und wenn gekostet, Galle;
Zuvor ein lockend Glück, hernach ein Traum.
  Das weiß die Welt; doch keiner kann sich wahren
  Vorm Himmel, der uns läßt zur Hölle fahren.

## 130

Nicht sonnenhell ist Liebchens Augenfunkeln,
Nicht wie Korallenrot ihr roter Mund;
Wenn weiß der Schnee ist — ihre Brüste dunkeln;
Wenn Haare Bündel, trägt sie schwarzen Bund.
Ich kenne Rosen, weiß gefleckt und rot,
Doch ihre Wange zeigt nicht solche Rosen;
Kenn' manchen Duft, der größre Lust mir bot,
Als mir entströmt aus ihres Atems Kosen.
Gern sprechen hör' ich sie; jedoch die Saiten,
Wohl weiß ich's, wecken holdrer Töne Lauf;
Gewiß, ich sah noch keine Göttin schreiten, —
Mein Liebchen, wenn sie geht, tritt herzhaft auf.
  Doch kann sie jeder, traun, das Wasser reichen,
  Die man belügt mit hinkenden Vergleichen.

## 131

Tyrannisch, wie du bist, bist so du jenen,
Die stolze Schönheit grausam macht, verwandt;
Zu gut ja weißt du, für mein zärtlich Sehnen
Bist du der schönste, köstlichste Demant.
Doch wahrlich, manche sagen, die dich kennen,
Dein Antlitz wecke keine Liebespein;
Ich will nicht dreist ihr Zeugnis irrig nennen,
Schwör' ich auch drauf, es sei's, wenn ich allein.
Dies aber schwör' ich dir aus Herzensgrunde:
Wohl tausend Seufzer — wenn ich an dein Bild
Nur denke — geben unaufhörlich Kunde,
Daß mir dein Schwarz als höchste Schönheit gilt.
Du bist nur schwarz in deinem Tun und Trachten;
Dies muß als Grund der Lästrung ich erachten.

## 132

Ich liebe deine Augen, und Bedauern —
So scheint's — daß du mich marterst durch Verschmähn,
Hüllt sie in Schwarz und läßt sie liebreich trauern,
Auf meine Qual mit sanfter Klage sehn.
Fürwahr, am Morgenhimmel ziert geringer
Des Ostens graue Wangen Sonnenglut,
Und jener lichte Stern, der Abendbringer,
Schmückt nicht den ernsten Westen halb so gut,
Wie deine Traueraugen dein Gesicht.
O, laß dein Herz auch Trauer um mich hegen,
Da Trauer dich mit solchem Reiz umflicht,
Und trag dein Mitleid gleichfalls allerwegen.
Dann will ich schwören, Schönheit selbst sei schwärzlich
Und jede Farbe sonst fürs Auge schmerzlich.

## 133

Verflucht das Herz, das meins ob tiefer Wunden
Läßt schrei'n, die's mir und meinem Trauten schlägt!
Reicht nicht die Folter, drauf es mich gebunden?
Will's, daß auch er die Knechtschaft knechtisch trägt?
Ihn, mir den Nächsten, unterwarf noch schlimmer
Dein grausam Aug', das schon mich selbst mir stahl;
Ihn, dich, mich selber büßt' ich ein für immer;
Im Dreieck so verdreifacht sich die Qual.
In deine Eisenbrust mein Herz schließ ein;
Doch nimm's für meines Freundes Herz als Bürgen;
Ihm soll's, wer auch mich festhält, Schützer sein;
Dann kann im Kerker mich dein Grimm nicht würgen.
  Und doch, er will's; denn ich, dir hingegeben,
  Bin notgedrungen dein mit Leib und Leben.

## 134

So hab' ich's denn bekannt: Er fiel dir zu,
Und selbst blieb deiner Willkür ich zum Pfande;
Mich geb' ich preis, wenn mir zum Troste du
Mein zweites Ich entledigst seiner Bande.
Doch willst du's nicht, und er will Häftling bleiben;
Denn er ist fügsam, und du bist erpicht;
Er lernte ja für mich zu unterschreiben
Die Bürgschaft, die auch ihm die Kette flicht.
Für Schönheit vollen Zins begehrst du hart;
Du, die mit allem wuchert, willst verklagen
Den Freund, der mir zulieb zum Schuldner ward,
Dem, weil ich ihn mißbraucht, ich muß entsagen.
  Ihn büßt' ich ein; du hast uns alle zwei;
  Er tilgt die Schuld, und doch bin ich nicht frei.

## 135

Glückt mancher auch ihr Wunsch, dir bleibt dein Will',
Und mehr als Will', und Will', ihm angekoppelt;
Du sähst wohl gar mich Quälgeist lieber still,
Durch den dein trauter Will' erscheint als doppelt.
Will nicht dein großer, weiter Will' erlauben,
Daß ganz mein Will' in deinen übergeht?
Läßt andere dein Will' an Gnade glauben,
Wenn Liebesgunst mein Will' umsonst erfleht?
Ins Meer, obwohl es eitel Wasser, quillen
Noch Regenström' und mehren seine Flut;
So häuf, schon willensreich, zu deinem Willen
Noch meinen fügend, reichres Willensgut.
  Von Zorn auf dein Gefolg nicht überschwill;
  Denk, all' sind einer, und nur der dein „Will".

## 136

Macht mein zu kühnes Nah'n dein Herz beklommen,
Dem blinden Herzen schwör, ich sei dein „Will“;
Und Will' ist dort, das weiß dein Herz, willkommen;
Drum, Lieb, sei lieb, verwirf mein Fleh'n nicht schrill.
„Will“ will ja deinen Liebesschatz dir füllen
Mit Willensfüll' und meinem Willen voll;
Bei großen Summen läßt sich's leicht enthüllen,
Daß unter vielen eins nicht zählen soll.
Drum in der Menge laß mich ungezählt,
Verrechnet auch dein Hauptbuch mich als einen;
Halt mich für nichts, bin ich nur auserwählt,
Als nichts dir etwas, das dir lieb, zu scheinen.
  Nur meinen Namen lieb' getreu und still,
  Und mich dann liebst du, — denn mein Nam' ist „Will“.

## 137

Was tust du meinem Auge, närrisch blinder
Cupido, daß es schaut und doch nicht sieht?
Daß ihm, dem Schönheitskenner, Schönheitsfinder
Nun Bestes Schlimmstes dünkt ohn' Unterschied?
Gehn Augen, weil Parteilichkeit ihr Mangel,
Vor Anker in der Bucht für alle Welt,
Warum hat dann dein falsches Aug' die Angel
Gelegt, die meines Herzens Urteil prellt?
Soll dort mein Herz ein Sonderplätzchen schau'n,
Wo Platz ist, wie mein Herz wohl weiß, für alle?
Soll meiner Augen Zeugnis ich nicht trau'n,
Daß auf ein Trugbild Glanz der Wahrheit falle?
  Mir irrten Aug' und Herz in wahrsten Dingen;
  Nun droht die Falschheitspest sie zu verschlingen.

## 138

Schwört Liebchen, sie besteh' aus Wahrheitssinn,
So glaub' ich ihr, durchschau' ich auch die Lüge,
Damit sie denkt, daß ich ein Fant noch bin,
Dem fremd die Welt und ihre Winkelzüge.
Im Wahne, daß sie jung mich wähnt, ob schwerlich
Ihr auch verborgen, daß mein Lenz vorbei,
Ergeb' ich ihrem Lügenmund mich ehrlich;
So drosseln Ehrlichkeit wir alle zwei.
Warum bekennt sie nicht, daß sie verlogen?
Und daß ich alt, warum nicht sag' ich's flink?
Ach, Amor ist der Heuchelei gewogen,
Und späte Lieb' liebt nicht Kalenderwink.
Einander drum belügen wir zu zweien
Und lügen Fehler um in Schmeicheleien.

## 139

Heiß mich des Unrechts nicht als Rechts gedenken,
Wenn du mich folterst durch versagte Gunst;
Laß nicht dein Aug', nur deinen Mund mich kränken,
Brauch Macht mit Macht und triff mich nicht durch Kunst.
Sag, daß du andre liebst; doch wenn ich's merke,
Geliebtes Herz, dann äugle seitwärts nicht.
Was schlägst du mich mit List, wenn deine Stärke
All meine schwache Gegenwehr zerbricht?
Nimm mich zum Fürsprech: Ach, mein Liebchen weiß,
Daß ich ihr hübsches Aug' als Feind erkenne;
Drum kehrt den Feind sie von mir ab mit Fleiß,
Damit er andrerorten seng' und brenne.
  Nicht so! Todwund bin ich ja schon geworden:
  End meine Pein, laß ganz dein Aug' mich morden.

## 140

Sei nur so klug wie grausam; poch nicht höhnend
Zu sehr auf meine schweigende Geduld,
Damit nicht Not mir Worte leiht, ertönend
Von Qualen, die kein Mitleid eingelullt.
Weit besser wär's, du zeigtest — hör den Rat —
Der Liebe Schein, wenn nicht der Liebe Wesen;
(Wie herbe Kranke, wenn ihr Ende naht,
Vom Mund des Arztes nichts als Heilung lesen.)
Denn packt Verzweiflung mich, dann werd' ich toll
Und könnt' aus Tollheit deinen Ruf dir rauben,
Da diese Schandwelt so von Mißtrau'n voll,
Daß tolle Hörer tollen Lästrern glauben.
  Erspar dies mir, Verleumdung dir: schau grade,
  Schweift auch dein stolzes Herz auf irrem Pfade.

## 141

Nicht mit den Augen lieb' ich dich, bei Gott,
Die deine tausend Fehler wohl beachten;
Mein Herz nur liebt, was meiner Blicke Spott,
Und trotz dem Augenschein will's nach dir schmachten.
Auch liebt mein Ohr nicht deiner Stimme Klang;
Nicht zart Getast, bereit zu niedrer Minne,
Geschmack nicht, noch Geruch verspürt den Drang,
Daß du sie heimlich lädst zum Fest der Sinne.
Doch nicht fünf Sinne ziehn, noch fünffach Denken
Von deinem Dienst mein närrifth Herz mehr ab;
Ich Schwächling, durch Vernunft nicht mehr zu lenken,
Ward deines Hochmuts jämmerlicher Knapp'.
  Nur dies scheint mir des Fluchs Gewinn zu sein,
  Daß er, der mich verführt, mich straft mit Pein.

## 142

Lieb' ist mein Frevel, deine Tugend Haß,
Haß meines Frevels, frevler Lieb' entsprungen:
Vergleich mein Tun mit deinem und erlaß
Mir, der sie nicht verdient, Verdächtigungen.
Darf mich ein Mund verdammen, dann nicht deiner,
Der im entweihten Purpur gleiche Zahl
Von Schwüren falsch besiegelte wie meiner
Und andrer Bett um den Ertrag bestahl.
Sei's drum, ich liebe dich, so wie du jene,
Um die dein Auge buhlt, wie meins um dich:
Pflanz Mitleid in dein Herz, damit sich's dehne,
Bis schon dein Mitleid Mitleid wirbt für dich.
  Wenn du begehrst, was du doch willst verstecken,
  Mög' eignes Beispiel dir Enttäuschung wecken.

## 143

Schau, wie ein sorgsam Bauernweib geschwind
Nachrennt, wenn ihr ein Federvieh entflattert,
Im höchsten Eifer niedersetzt ihr Kind,
Damit sie das verfolgte Ding ergattert,
Indes ihr hilflos Kind Geschrei erhebt,
Um sie herbeizuholen, die nur trachtet,
Zu haschen, was vor ihrem Aug' entschwebt,
Und auf des armen Kinds Verdruß nicht achtet;
So jagst auch du nun hinter Flücht'gem her,
Von mir gerufen, deinem fernen Kinde;
Doch fängst du nicht, was du erhofft, so kehr'
Zu mir als Mutter um und küß mich linde.
Gern bet' ich, daß dein Will' dir sei gewährt,
Wenn du, mein Schuchzen stillend, heimgekehrt.

144

Gnad' und Verdammnis, beide ziehn mich an,
Und geisterhaft umwebt mich ihr Gemunkel:
Der gute Engel ist ein edler Mann,
Der böse Geist ein Weib, von Farbe dunkel.
Die Teuflin, um zur Hölle mich zu raffen,
Lockt von mir fort den guten Engel, kirrt
Sein unverdorbnes Herz mit argen Waffen,
Damit mein Heiliger zum Satan wird.
Zwar daß so tief mein Engel stürzt — nur meinen,
Nicht wissen kann ich's; aber da die zwei
Mir fern sind und sich nah, glaub' ich vom einen,
Daß in des andern Höll' er Engel sei.
  Auch dies weckt Zweifel, die ich nimmer löse,
  Bis fortstößt meinen guten Geist der böse.

## 145

Ihr Mund, von Amor selbst geschmückt,
Schnob einen Klang, der sprach: „Ich hasse",
Mir Armem zu, den sie berückt;
Doch als sie sah, daß ich erblasse,
Da schalt, von Mitleid schnell gerührt,
Ihr Herz die Zunge, daß zum Stechen
Sie je den holden Mund verführt,
Und lehrte neuen Gruß ihn sprechen.
„Ich hasse" fand ein bessres Ende,
Wie wenn durch hehren Tag verscheucht
Die Nacht dem Teufel gleich behende
Vom Himmel in die Hölle fleucht.
„Ich hasse" ließ den Haß im Stich,
Weil mir zum Heil sie schloß: „Nicht dich."

# 146

Kern meines sündigen Staubes, arme Seele,
Des Staubs, dem Form gibt eine frevle Macht,
Was trägst du's, daß dich innen Hunger quäle,
Indes dein Äußres strahlt in heitrer Pracht?
Wozu der Aufwand, da du nur gemietet
Dein morsches Haus zu flüchtigem Verbleib?
Damit dein Schwelgen Fraß den Würmern bietet,
Wenn sie's beerben? Endet so dein Leib?
Drum, Seele, leb von deines Dieners Schaden,
Laß darben ihn zu deines Guts Gewinn;
Für Trödelstunden kauf dir Himmelsgnaden;
Werd' innen reich, wirf äußern Reichtum hin
  Dann nährst du dich vom Tod, wie er vom Leben,
  Und stirbt der Tod, so kann's kein Grab mehr geben.

# 147

Mein Lieben ist ein Fieber, stets begehrend
Nach dem, was die Entzündung schürt in mir,
Und stetig aus des Übels Quell sich nährend,
Nur um zu stillen blinde Krankengier.
Vernunft, der Arzt für meines Herzens Brände,
Verließ, weil ich mißachtet sein Gebot,
Mich zürnend, und ich seh' bestürzt am Ende:
Begier, der's graut vorm Heiltrank, ist der Tod.
Unheilbar bin ich, weil's auch ist mein Wollen,
Von wirrem Wahnwitz mehr und mehr zerstückt;
Mein Denken, Reden ist wie das der Tollen,
Ins Blaue sinnlos, haltlos ausgedrückt.
  Ich schwor ja, daß du schön, hielt dich für prächtig,
  Und du bist höllenschwarz und mitternächtig.

## 148

Weh! Hat die Liebe in den Kopf mir Augen,
Die wahrem Schau'n entfremdet sind, gesetzt?
Oder will mein Verstand mir nicht mehr taugen
Und hat, was recht sie sahen, falsch geschätzt?
Wenn schön ist, was mein irrend Aug' begehrt,
Warum dann rügt die Welt mein Wohlgefallen?
Wenn nicht, dann zeigt die Liebe, wie verkehrt
Cupido's Auge sieht, allein von allen.
O sagt, wie kann sein Auge schau'n die Wahrheit,
Das doch vom Wachen und vom Weinen blind?
Kein Wunder drum, entbehrt mein Blick der Klarheit;
Die Sonne selbst sieht erst, wenn Dunst zerrinnt.
  Mit Tränen blendet Liebe mich, die schlaue,
  Damit mein Scharfblick ihr Gebrest nicht schaue.

# 149

Grausame, sagst du, daß ich dich nicht liebe,
Wenn mir zum Trotz ich folge deinem Stern?
Dächt' ich nicht stets an dich, warum dann bliebe,
Du Erztyrannin, ich mir selber fern?
Wen nenn' ich Freund, der von dir übel spricht?
Wem bist du gram, den ich noch artig grüße?
Ja, wenn du bös mich anblickst, eil' ich nicht,
Daß an mir selbst dich rächend ich es büße?
Von welchem eignen Vorzug überzeugt
Bin ich zu stolz, mich deinem Joch zu ducken,
Wenn all mein Wert sich deinem Unwert beugt,
Fügsam gelenkt von deinem Wimperzucken?
Lieb, schmoll nur weiter; merkt' ich doch geschwind:
Du liebst die Sehenden, und ich bin blind.

## 150

O, welche Macht gab dir die Machtgewalt,
Mein Herz bei seiner Schwäche so zu fassen,
Daß ich mein treues Auge Lügner schalt
Und schwor, der helle Tag sei lichtverlassen?
Woher nur kleidet Böses dich so gut,
Daß selbst in deiner Taten Kehrichtresten
Noch so viel Kraft und Kunstvollendung ruht,
Daß ich dein Schlimmstes vorzog allem Besten?
Wer lehrt dich schüren meiner Liebe Flammen,
Je mehr zum Haß mich treibt mein Aug' und Ohr?
O, lieb' ich auch, was andere verdammen,
Verdamm nicht du mich mit in ihrem Chor!
  Wenn du durch Unwert mich zur Liebe triebst,
  Bin um so mehr ich wert, daß du mich liebst.

## 151

Lieb' ist zu jung, sie kennt noch kein Gewissen;
Doch Lieb' erzeugt Gewissen, dies ist kund.
Drum, Irrlicht, quäl mich nicht mit Bitternissen;
Sonst gilt dein Reiz für meiner Fehler Grund.
Denn wie du mich verrätst, verrat' ich, Weib,
Mein edler Teil an derbe Leibesfrohne;
Von meiner Seele wird verführt mein Leib
Zum Liebessieg; Fleisch jagt Vernunft vom Throne,
Bäumt sich bei deines Namens Klang, sein Recht
Als Sieger von dir fordernd. Willig weihte
Es stolz auf diesen Stolz sich dir zum Knecht,
Der zu dir steht und fällt an deiner Seite.
  Nennt's nicht gewissenlos, gilt mehr als alle
  Mein Lieb mir, dem zulieb ich steh' und falle.

# 152

Daß ich dich lieb', als Eidbruch ist's dir kund;
Doch zwei begingst du, Liebe mir beteuernd,
Untreu dem Eheschwur und neuem Bund,
Nach neuer Liebe deinen Haß erneuernd.
Doch über Doppelmeineid mich beschweren —
Darf ich's, der zwanzigfach ich treulos bin?
Jed Wort von mir ein Schwur, dich zu entehren,
Und all mein reiner Glaub' an dich dahin.
Denn hoch beschwor ich deine hohe Güte,
Treu, wahr und liebreich standst du für mich da;
Blind macht' ich mich, damit dein Licht erglühte,
Wenn gar mein Aug' nicht abschwor, was es sah.
  Ich schwor ja, daß du schön; o schlimmster Schwur,
  Daß Wahrheit solcher Lüge Schmach erfuhr!

153

Cupido, neben sich die Fackel legend,
Entschlief, als eine von Diana's Troß
Das Liebesfeuerzeug, behend sich regend,
Ins Brünnlein warf, das kühl im Tale floß.
Dies borgte von der heiligen Liebesglut
Ein stets lebendig, unauslöschlich Feuer
Und ward ein Siedebad, in dessen Flut
Seltsamsten Kranken Heilung wird noch heuer.
Doch neuen Brand an Liebchens Aug' entzündend,
Traf so mein Herz Cupido zum Versuch;
Krank, auf das Heilbad letzte Hoffnung gründend,
Eilt' ich dorthin, als folge mir ein Fluch;
  Doch half's mir nicht: Zum Bad kann mir nur taugen
  Cupido's neuer Glutborn, — Liebchens Augen.

154

Einst schlief der kleine Liebesgott, zur Seite
Die Fackel, die den Herzen droht mit Brand;
Ein Nymphenschwarm, der keuschem Dienst sich weihte,
Kam trippelnd nah; schnell nahm die Mädchenhand
Der schönsten Priesterin den Flammenhalter,
Der treue Herzen zahllos angefacht;
So schlief des heißen Sehnens Machtverwalter,
Von einer Jungfrau um die Wehr gebracht.
Sie löscht' im nahen, kühlen Quell die Beute,
Der ewiges Glühn von Amors Glut gewann
Und so zum Heilbad ward für kranke Leute.
Doch lernt' ich, als auch ich im Liebesbann
Hinkam, weil man's zur Heilung mir verschrieben:
Liebe heizt Wasser, Wasser kühlt kein Lieben.

# Register
## der in der Einleitung erläuterten Sonette

# Anzeigen des
# Cotta'schen Verlages

# Ludwig Fulda

## Jugendfreunde

Lustspiel / 6.—8. Tausend / Geheftet M. 2.—, in Halbleinen M. 3.50

## Die Kameraden

Lustspiel / 2. Tausend / Geheftet M. 2.—

## Das verlorene Paradies

Schauspiel / 4. Tausend / Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.40

## Der Talisman

Dramatisches Märchen / 22. Tausend
Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.40

## Die Zwillingsschwester

Lustspiel / 6. Tausend / Geheftet M. 2.60

## Die verlorene Tochter

Lustspiel / 3. und 4. Tausend / Geheftet M. 2.20, gebunden M. 3.60

## Des Esels Schatten

Lustspiel / 1. und 2. Tausend / Geheftet M. 1.80

## Die Geliebte

Komödie / 1. und 2. Tausend / Geheftet M. 1.60

## Die Gegenkandidaten

Komödie / 1. und 2. Tausend / Geheftet M. 2.—